Wilhelm I. von Oranien

Jacobs, Eduard

Leipzig, 1902

urn:nbn:de:hbz:6:1-320543

7

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

194/95.
[XVII. Reihe, 2/3.]

Wilhelm von Oranien.

Von

Dr. Eduard Jacobs,
Archivrat in Wernigerode a. Harz.

Leipzig 1902.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 40 Pf.

igoi G. i/zo.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in **Heften**: 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man abonniert auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. **Jede** Flugschrift wird **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exempl. dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

IV. Reihe (Heft 37—48). 37. (1) Unser gemeinsamer Glaubensgrund im Kampf gegen Rom. Vortrag von Geh. Kirchenrat Prof. D. Lipsius. 20 Pfg. *38. (2) Gegen römisch-katholische Wiedertaufe. Von Prof. D. Witte. 15 Pfg. 39. (3) Der sittliche Charakter der Jesuiten, eine notwendige Folge ihrer ersten Erziehung. Von Dr. A. Kraus. 20 Pfg. 40. (4) Offener Brief an die römisch-katholischen Bischöfe und Erzbischöfe im deutschen Reich, — eine evangelische Antwort auf den Fuldaer Hirtenbrief — vom 20. Aug. 1889. (Der Hirtenbrief ist im Abdruck vorausgeschickt.) 40 Pfg. *41. (5) Römische Bruderliebe. Eine Geschichte aus der Reformationszeit. Den Quellen nacherzählt von Pfarrer G. Gutbrod. 20 Pfg. *42/43. (6/7) Die Segnungen des Protestantismus für Volk und Vaterland von Pastor Heyn. 40 Pfg. 44. (8) Das Martyrium Philipps des Großmütigen in seiner belgischen Haft. Von Dir. Prof. Dr. Schädel. 20 Pfg. 45. (9) Die Entstehung des Papsttums. Von Prof. D. C. Mirbt. 40 Pfg. 46. (10) Die Organisation der evang. Gemeinde. Von D. E. Sulze. Die Pflichten des Evang. Bundes in Sachen der evangel. Mission. Von D. G. Warneck. 35 Pfg. 47. (11) Reformation und sociale Frage. Von Pfarrer Lic. Weber. 20 Pfg. 48. (12) Was hat das evang. Schwaben dem Gesamt-Protestantismus zu bieten und was von ihm zu empfangen? Von Prof. D. Fr. Nippold. 25 Pfg.

V. Reihe (Heft 49—60). 49. (1) „Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Festpredigt bei der IV. Generalversammlung in Stuttgart von Prof. D. Haupt. Generalbericht des Schriftführers Konsistorialrat D. Leuschner. 30 Pf. 50. (2) Reformation und sociale Frage. Von Prof. D. W. Beyschlag. 25 Pf. 51. (3) Ultramontanismus und Patriotismus. Eine zeitgemäße Betrachtung von Dr. C. Fey. 20 Pf. 52. (4) Luther in der Politik. Von Pfarrer Th. Fr. Mayer. 20 Pf. 53. (5) Zwei kirchengeschichtliche Gedenktage. Der 18. April 1521 und der 18. Juli 1870 (ein deutscher Mönch vor Kaiser und Reich und deutsche Bischöfe vor Papst und Jesuiten). Von Pfarrer Fr. Giesekke. 20 Pf. 54. (6) „Hier steh' ich —" „Ich kann auch anders". Aus dem Leben eines röm.-kath. Bischofs. Von Dr. R. Krone. 20 Pf. 55. (7) Die unserer Kirche gebührende Stellung im öffentlichen Leben. Vortrag auf der ersten Hauptversammlung der Provinz Sachsen. Von Konf.-Rat D. Leuschner. 20 Pf. 56. (8) Röm.-kath. und evang. Kirchenbegriff. Von einem Konvertiten. 10 Pf. 57. (9) „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?" Von Pfarrer Schmitthenner. 10 Pf. 58. (10) Welcher Segen erwächst dem Einzelnen aus dem Anschluß an die Gemeinschaft? Vortrag von Kons.-Rat D. Goebel. Generalbericht, vorgetragen bei der V. Generalversammlung in Kassel von Kons.-Rat D. Leuschner, sowie die auf dieser Versammlung angenommenen Resolutionen. 30 Pf. 59. (11) Eröffnungsansprache bei der V. Generalversammlung zu Kassel von Graf Wintzingerode-Bodenstein. 15 Pf. 60. (12) Eröffnungspredigt bei der V. Generalversammlung in der Martinskirche zu Kassel. Von Pfarrer Jatho. Schlußpredigt ebendaselbst. Von Pfarrer Haus. 25 Pf.

VI. Reihe (Heft 61—72). 61. (1) Das Verhalten der römischen und der evangelischen Kirche zum Staat. Von Prof. D. Kawerau. 25 Pf. *62. (2) Wie hat sich die protestantische Charakterfestigkeit gerade in unseren Tagen zu bewähren? Von Prof. D. Haupt. 25 Pf. 63. (3) Paskals Kampf wider die Jesuiten. Von Pfarrer Lic. F. O. zur Linden. 25 Pf. 64. (4) Redemptoristen und Jesuiten. Von Dr. R. Weitbrecht. 15 Pf. 65/66. (5/6) Angriff und Abwehr. I. Von Dr. R. Weitbrecht. 30 Pf. *67. (7) Bernhard Duhr S. J. und die Lehre der Jesuiten vom Tyrannenmord. Von Dr. R. Krebs. 20 Pf. 68. (8) Parität — Imparität. Eine staatsrechtliche Betrachtung von Oberlandesgerichtsrat R. Drache. 25 Pf. 69/70. (9/10) Angriff und Abwehr. II. Ein erwünschter Anlaß. Von Dr. R. Weitbrecht. 30 Pf. 71/72. (11/12) Das Papsttum im Lichte des ersten Gebotes. I. Von Fr. Herrmann. 10 Pf.

VII. Reihe (Heft 73—84). 73. (1) Ueber die heutigen Aufgaben des Evang. Bundes. Rede auf der V. badischen Landes-Versammlung des Evang. Bundes zu Mannheim am 23. Okt. 1892, gehalten von Geh. Hofrat Prof. D. Dr. A. Merx. 15 Pf. *74. (2) Wider den Priester Stöck und die Jesuiten. Gedanken über die gerichtliche Verhandlung vor der Strafkammer in Trier gegen den katholischen Priester Stöck wegen Entführung eines evangelischen Kindes. 2. Aufl. 20 Pf. 75/76. (3/4) Der Anteil der Jesuiten an der preußischen Königskrone von 1701. Zweite vermehrte Ausgabe. Von Dr. C. Fey. 40 Pf. 77. (5) Die echte und die falsche Jungfrau von Orléans. Von Ch. Thomassin. 25 Pf. *78/80. (6/8) Das Papsttum im Lichte des ersten Gebotes. II. Von Fr. Herrmann.

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.

Wilhelm von Oranien.

Von Archivrat Dr. Ed. Jacobs in Wernigerode a. Harz.

Es giebt wohl wenige Persönlichkeiten, deren Bild, von der Parteien Haß und Gunst bewegt, so sehr in der Geschichte hin- und herschwankte, als das des großen Schweigers Prinz Wilhelm I. von Oranien. Wenn die schwerste der von König Philipp II. von Spanien gegen ihn erhobenen Anklagen die ist, daß er die Gewissensfreiheit eingeführt habe, so ist es klar, daß man den geistgewaltigen Fürsten mit ganz verschiedenen Augen ansehen wird, je nachdem man mit dem großen Kirchenlehrer Athanasius Zwang und Verfolgung in Gewissenssachen als ein Kennzeichen des Satans ansieht oder, wie noch heute die römische Kurie, die allgemeine Inquisitionskongregation als die vornehmste aller Kardinalskörperschaften betrachtet und sämtliche Bestimmungen aufrecht erhält, die von den Päpsten im Lauf der Jahrhunderte über die Inquisition erlassen wurden. Auch der mit seinen außerordentlichen Lebensführungen und Stellungen im Zusammenhang stehende Entwicklungsgang des Prinzen von einem leichtlebigen Jünglinge und Politiker der freien Hand bis zu dem schwergeprüften ernsten Christen, der all sein Hab und Gut, Ruhe und Leben für eine große und heilige Sache einsetzt, hat manchem befangenen Anlaß zu ungleicher Beurteilung gegeben.

Bei solchem Schwanken und Auseinandergehen der Auffassungen muß nun aber zweierlei dazu dienen, das geistige Bild des Oraniers immer bestimmter und lichtvoller vor uns erscheinen zu lassen, nämlich ebenso sehr das Versenken in die echten und ursprünglichen Quellen als der Fortschritt des christlich-sittlichen Gemeinbewußtseins. Angesichts des Bekennens, Thuns und Leidens Prinz Wilhelms muß das Zerrbild, das der Haß der Gegner von ihm entwirft, so unwahr als geschichtlich unmöglich erscheinen. Und gegenüber der mehr und mehr bei den christlichen Völkern sich geltend machenden Ueberzeugung, daß die Anerkennung der Gewissensfreiheit die

heiligste Pflicht eines christlichen Staates und daß das Gebiet des sittlichen und religiösen Gewissens unantastbar ist, wird die päpstliche Auffassung, daß die Verbrennung der von der römischen Lehre abweichenden ein Werk des heiligen Geistes sei, zur vollständigen Mumie, die man auch temporum ratione habita eingesargt läßt.

Uebrigens waren es keineswegs akademische Lehrmeinungen über die Gewissensfreiheit, für welche der Oranier all sein Mühen und sein Leben einsetzte, sondern das christliche Mitleiden mit seinen Landsleuten, die um ihres heiligen Glaubens und evangelischen Bekenntnisses willen beraubt, gemartert und getödtet wurden, und die Liebe zu dem ihm immer mehr ans Herz wachsenden evangelischen Bekenntnisse. Je höher wir das Gut schätzen, das wir in der ungestörten Uebung unseres reformatorischen Bekenntnisses besitzen, um so mehr werden wir uns über die furchtbaren Opfer des großen dreißigjährigen deutschen Krieges, wie des achtzigjährigen Ringens der Niederlande trösten können. So weit es angeht, Aehnlichkeiten in der Geschichte aufzuweisen, läßt sich der Oranier ebenso als die Seele des niederländischen Befreiungskampfs ansehen, wie Gustav Adolf als Held des großen deutschen Krieges.

Wilhelm I., Prinz von Oranien, Graf von Nassau, wurde am 24. April 1533 auf Schloß Dillenburg geboren. Der Vater, dessen Rufnamen er in der Taufe erhielt, war ein trefflicher Landesherr, der ebenso maßvoll als entschieden die Kirchenerneuerung in seinen Landen durchführte. Seine Mutter Juliana, Tochter Graf Bothos zu Stolberg, war eine begabte, durchaus fromme Frau, die naturgemäß in der frühesten Kindheit und bis in das zwölfte Lebensjahr hinein auf die Entwicklung ihres Kindes einen nachhaltigen Einfluß übte. Aber auch der Vater nahm sich der Erziehung Wilhelms um so eifriger an, als er in diesem ersten Mannssprossen das zukünftige Haupt seines Hauses erblickte.

In unerwarteter Weise wurde der hoffnungsvolle Entwicklungsgang des Grafensohns unterbrochen, als derselbe dem Knabenalter noch nicht entwachsen war. An den Folgen einer in den Laufgräben vor S. Dizier erhaltenen Verwundung war der junge Fürst René, der einzige Sohn von Wilhelms Oheim Graf Heinrich von Nassau und der Claudia von Châlons, am

26. Juli 1544 gestorben, nachdem er kurz zuvor seinen elfjährigen Dillenburgischen Vetter zu seinem Erben eingesetzt hatte. Es war ein großer Besitz, der dem Unmündigen damit zufiel: außer der großen Erbschaft in den Niederlanden Brabant, Luxemburg, Flandern, Holland, war es das Fürstentum Orange oder Oranien an der unteren Rhône, durch dessen Besitz Wilhelm ein freier Fürst oder Prinz wurde.

Wegen seines reichen Besitzes in den Niederlanden nahm Wilhelm seinen Aufenthalt in deren Hauptstadt Brüssel und wurde zunächst Junker am Hofe Kaiser Karls V., der zugleich König von Spanien und Herr eines gewaltigen überseeischen Kolonialbesitzes war. Von seinem Vaterhause getrennt geriet der junge Prinz in eine große Abhängigkeit von dem Kaiser, der seine weitere Erziehung von Hieronymus Perenot, einem Bruder des Anton Perenot, Bischofs von Atrecht (Arras), späteren Kardinals Granvella, leiten ließ. Karl V. gewann den deutschen Grafensohn ungemein lieb, machte ihn zu seinem Vertrauten und bekennt, daß ihm schon der fünfzehnjährige Jüngling wichtigen Rat erteilte. Dem zwanzigjährigen vertraute er schon den Oberbefehl über ein an der französischen Grenze stehendes Heer an. Und als Karl V., körperlich gebrochen, am 25. Oktober 1555 in Brüssel all seine Würden niederlegte, stützte er sich mit der Rechten auf die Schultern des zweiundzwanzigjährigen Prinzen.

Auch in seinen häuslichen Verhältnissen war dieser von der hellsten Sonne des Glückes bestrahlt. Durch die Gunst des Kaisers wurde dem achtzehnjährigen Jüngling die Hand der Anna von Egmont, der Tochter des berühmten kaiserlichen Feldherrn Maximilian von Büren zuteil, womit ihm auch ein überaus reiches Erbe von Geld und Gut zufiel. Empfänglich für die Genüsse dieses Lebens brachte er die Jahre der blühenden Jugend im Kreise eines sehr weltseligen hohen Adels stets auf der Höhe äußerlichen Glückes dahin: Gelage, Mummereien, Kampfspiele, Jagden lösten einander ab und der Liebling des ersten Weltherrschers jener Zeit glänzte inmitten eines üppigen Hofstaats als gefeierter Stern.

Doch diesem Sonnenlichte fehlte nicht der finstere Schlagschatten: Der sprichwörtliche Reichtum der Niederlande hatte im Kreise der hohen Herren ein derbes Sinnenleben gezeitigt, das ein Feind des inneren und echten Menschenwesens war. Auch Oraniens Inneres hat durch das böse Beispiel Schaden gelitten. Noch Jahre nach seiner Volljährigkeit hat er es für

nicht anstößig und für keine Sünde erklärt, außer der Ehe Beischläferinnen zu halten. Gelegentlich ist er auch vom Trunke übermannt worden.

Fast noch verderblicher als solche fleischliche Ueppigkeit war das Beispiel geistiger Verderbnis, das dem Höfling und Fürstendiener in Brüssel und den Niederlanden sich darbot. Eine feste Freundschaft, eine Vereinigung zu hohem zielbewußten Streben war unter den vornehmen einflußreichen Herren nicht zu finden. Für äußere Auszeichnungen, Gunstbezeugungen und kaiserliche Gnadengelder waren sie meist zu haben. Später hat der Prinz wohl einmal geklagt, sie seien unbeständiger wie die Meereswellen. Der Eigennutz, die Geldgier herrschte hier in erschreckendem Maße. Auch hochgelahrte und durch Geist und Gaben hervorragende Männer, ein Viglius, Granvella, Alba wußten sich im Dienste ihres königlichen Herrn zu bereichern.

Der verderblichste Krebsschaden des spanischen Regiments in den Niederlanden war aber die Gewaltherrschaft auf religiös-kirchlichem Gebiete: Fleischessünden und unsittliches Leben waren unter den vornehmen Herren allgemein im Schwange und nur zu sehr geduldet, Aemter und königliche Gnaden waren dabei zu erreichen, nur eins war aufs strengste verboten, die Aeußerung und Vertretung einer anderen Glaubensanschauung als der vom Kaiser und Könige bekannten römisch-katholischen. Hatte Karl V. in Deutschland die Kirchenerneuerung nicht mit den Waffen zu verhindern vermocht, so unterdrückte er ebenso wie sein Sohn Philipp II. sie da, wo sein Arm nicht gebunden war, mit Feuer und Schwert; jede Duldung war ausgeschlossen.

Das römisch-päpstliche Bekenntnis war demgemäß auch für den Prinzen von Oranien die Voraussetzung für seinen Aufenthalt in den spanischen Niederlanden und für die Stellungen, die er als Feldherr, seit 1560 auch als Statthalter der Provinzen Holland, Zeeland, Utrecht, darin einnahm. So sehen wir denn den Sohn frommer lutherischer Eltern zur römischen Messe gehen, sich nach den Fastengeboten jener Kirche richten und bei feierlichen Gelegenheiten an den römischen Ceremonien beteiligen, zum Kummer seiner Eltern, insbesondere seiner frommen Mutter.

Durch den täglichen Verkehr mit üppigen, sittlich tiefstehenden Adeligen und Höflingen, durch die auf ihn gehäuften Ehren und Gunstbezeugungen des mächtigen Kaisers und nicht

zuletzt durch das ihm bei Gefahr des Verlustes aller Aemter und Gnaden aufgezwungene kirchliche Bekenntnis wurden die Niederlande für den Prinzen das Mittel zur Erreichung eines hohen Grades geistiger Verderbnis. Er hat selbst bekannt, daß besonders die ersten neun Jahre, in denen er als Edelknabe und Hofjunker in der kaiserlichen Kammer lebte und die Gunst des mächtigen Herrschers, dem er mit Hingebung diente, ihn gefangen nahm, die Zeit waren, in der er sich von dem Wesen des Elternhauses am weitesten entfernte. Wie leichtfertig er über geschlechtlichen Verkehr dachte, vernahmen wir schon und wie er sich rückhaltslos den sinnlichen Genüssen hingab. — Aber er ging doch nicht darin auf: seine hohen geistigen Gaben, sein ideales Streben setzten dem derb sinnlichen Genusse Schranken, und auch bei seiner in jungen Jahren geschlossenen Ehe mit Anna von Egmont äußerte er ein sehnliches Verlangen nach einer höheren und beglückenden inneren Liebe. Und gegenüber dem Geiz und Mammonismus bei Hofe hing er so wenig am Gelde, daß er umgekehrt zur Verschwendung neigte. Diese bethätigte er aber nicht nur durch die Einrichtung eines großen Haus- und Hofhalts, er wandte auch große Summen im Dienste seines kaiserlichen und königlichen Herrn auf, so daß er, einer der reichsten Herrn der Niederlande, tief in Schulden geriet.

Für jeden Menschen, aber für die geschichtliche Sendung des Oraniers insbesondere, ist die wichtigste Frage die nach seinem Verhältnis zu Gott und göttlichen Dingen, zur Religion und zum kirchlichen Bekenntnis. Daß letzteres nach außen hin seine halbe Lebenszeit hindurch das römische war und sein mußte, ist schon gesagt, und in einem öffentlichen Schriftstück hat er gelegentlich davon gesprochen, wie er der katholisch-päpstlichen Kirche den Rücken gekehrt habe. Aber eine solche Erklärung muß aus ihrem besonderen Anlaß und Zweck verstanden werden: in Wirklichkeit und innerlich ist der Oranier niemals ein Bekenner der päpstlichen Kirche gewesen, und die Unterscheidung einer Zeit bei ihm, in der er noch guter und überzeugter Katholik war und einer späteren, in der diese Ueberzeugung wankend wurde und einer anderen Platz machte, ist unzulässig und nur eine Periode zu beobachten, in der unter dem Bann des Sinnenreizes und der äußeren Gewalt sein religiöses Leben ganz gebunden und unterdrückt war, und eine solche, in der dieser Bann gelöst und ein religiöses Leben in ihm geweckt wurde und dann unter den schweren Aufgaben und Er-

fahrungen seines frei gewählten Berufs immer kräftiger sich entfaltete.

Man braucht der durch die Inquisition und das römisch-spanische Gewaltsystem längere Zeit aufrecht erhaltenen Glaubenseinheit nur näher ins Antlitz zu sehen, um sich zu überzeugen, daß es damit eitler Schein war. Die Handhaber dieses Zwanges wußten das auch wohl und müssen es gelegentlich selbst zugeben. Das furchtbare Edikt König Philipps vom 16. Februar 1568 bezeichnet alle Niederländer, wenige ausgenommen, als Ketzer, Abtrünnige und Begünstiger der Ketzerei, obwohl sich die ganze große Masse damals noch zur päpstlichen Kirche bekannte. Bei solch äußerem Schein war schon Oraniens Schwiegervater, der Graf von Büren, keineswegs in Wirklichkeit ein Bekenner der römisch-katholischen Lehre gewesen.

Die Religion läßt sich nicht erzwingen, am wenigsten bei einem so hochbegabten Geiste, wie der des Oraniers es war. Aber zum Heuchler ist er durch den Zwang in Glaubenssachen gemacht worden. Als er im Jahre 1561 sich anschickt, zu seiner Hochzeit mit Anna von Sachsen abzureisen und Granvella an den schlechten Eindruck erinnert, den es auf den König machen würde, wenn er sich mit einem protestantischen Hause verbinde, da dieser sich doch schon mißliebig über Wilhelms lutherischen Bruder Ludwig geäußert habe, antwortete der Fürst: er habe, sobald Se. Majestät ihm das zu erkennen gegeben, mit seinem Bruder darüber gesprochen, und seitdem habe er nichts gesehen, was Aergernis erregen könne; sein Bruder gehe zur Messe und lebe vollständig als Katholik. Und als der Kardinal und Minister nun darauf drang, daß Graf Ludwig sich römisch-katholischen Religionsunterricht erteilen lasse, vermochte der Prinz es über sich zu gewinnen zu sagen, sein Bruder habe häufig sein Verlangen darnach zu erkennen gegeben; er halte sich seit dieser Zeit zur katholischen Kirche, nur hinsichtlich des Abendmahls unter beiderlei Gestalt habe er noch einige Bedenken u. s. f.

Es war eine empörende Lüge, aber unter dem römisch-spanischen Glaubenszwang war der Prinz soweit gekommen, daß er aus politischen Gründen zu einer solchen Heuchelei fähig war. Die Erwähnung seines ihm innig verbundenen offenen und entschieden evangelischen Bruders Ludwig erinnert uns an seinen Verkehr mit seinen eifrig der Reformation zugethanen frommen Eltern, Brüdern, Schwestern und sonstigen Angehörigen. Wir können diese nie ganz unterbrochenen, seit

der Zeit seiner Mündigkeit immer lebhafter werdenden persönlichen Beziehungen für seine innere und kirchliche Stellungnahme kaum hoch genug anschlagen. Als er im Jahre 1560 um Anna von Sachsen wirbt, läßt er am Hofe ihres Großvaters in Kassel durch seinen schlichten Vetter Graf Günther von Schwarzburg, den Bräutigam seiner Schwester Katharina, erklären, es wäre wohl zu verwundern, daß man dem Prinzen zumessen wollt, als wäre er der päpstlichen Religion, da er doch in der wahren christlichen Religion erzogen, auch seine Eltern, Brüder und Schwestern derselben Religion gewesen und noch seien (Juliana v. Stolb. S. 126). Wegen seiner Jugend hören wir nichts davon, daß der von Hieronymus Perenot unterwiesene Prinz seinen väterlichen Glauben hätte abschwören müssen. Niemals ist in dem persönlichen Briefwechsel mit seinen Angehörigen die Spur eines Gegensatzes in religiös-kirchlichen Dingen bemerkbar. Dagegen werden schon zur Zeit seiner ersten Heirat seine Brüder und Schwestern unter seinen Augen evangelisch erzogen, ja als 1559 sein Vater gestorben war, bekennt er sich feierlich zu dessen Grundsätzen, wobei das kirchliche Bekenntnis die Hauptsache war.

Aber freilich, von einem solchen Streben war bei seinem öffentlichen Wirken in den Niederlanden nichts zu spüren. Wenn politische Gründe es ihm zu gebieten schienen, war er imstande, seiner inneren Ueberzeugung vor den Menschen mit Wort und That zuwider zu handeln. Um dieselbe Zeit, als er Granvella hinsichtlich der Glaubensstellung seines Bruders Ludwig anlog, vermochte er es auch über sich zu gewinnen, im Sinne solcher Heuchelei zu handeln. Er entsprach dem Ansinnen der Herzogin Margareta, die Reformation in seinem Fürstentum Orange zu unterdrücken und erteilte den Abgeordneten jenes Ländchens dahin abzielende harte Befehle. Daneben drückte er dem genannten Minister König Philipps seinen Kummer darüber aus, daß sich die Ketzer in Orange ausbreiteten. Er spricht seine besondere Liebe zu der wahren alten Religion aus und seine Abneigung gegen die unglückliche Sekte. Dabei war ein Fünkchen Wahrheit: Getreu den Grundsätzen des Vaters war er ursprünglich für möglichste Beibehaltung der kirchlichen Ueberlieferung, soweit sich dieselbe mit dem Evangelium vertrug und das aufsässige unruhige reformierte Wesen war ihm zuwider (vgl. Juliana v. Stolb. S. 363 u. Anm. 55). Immerhin trieb er hier kein ehrliches Spiel, indem er bei denen, an die er sich wandte, eine andere

Vorstellung von seinem Thun und Bestreben erwecken wollte, als es wirklich der Fall war. Wir könnens daher einem Strada nicht verdenken, wenn er nach dem, was vor die Augen trat, von des Prinzen Religion sagt, sie sei zweifelhafter Natur, ja es sei gar keine vorhanden gewesen; in Gegenwart des Kaisers und Königs habe er den Katholiken gespielt, als beide die Niederlande verlassen hatten, sei er allmählig zur Ketzerei seiner Eltern, die er als Knabe eingesogen, zurückgekehrt, so jedoch, daß er während der Regentschaft der Herzogin Margareta mehr die Parteiinteressen der Häretiker als ihre Lehre zu begünstigen schien (de bello Belg. dec. prima Romae 1653 p. 78).

In der That war durch den furchtbaren Gewissensdruck einesteils und durch das leichte verführerische Lustleben des Hofes und des hochadeligen Verkehrskreises anderenteils die edle Saat der Kindheitserziehung nahezu ertötet. Einige Keime waren jedoch übrig geblieben, die dereinst nach Sprengung der schweren Bande durch außerordentliche Führungen sich herrlich entfalten sollten. Hier ist vor allen Dingen sein Widerwille, sein kräftiger Widerspruch gegen die Inquisition, die Anwendung von Gewalt wegen eines religiösen Bekenntnisses zu nennen. Darin lag ein Stück evangelischer Gesinnung, und es war einer der ersten Sätze, um derentwillen Luther in den Bann gethan wurde, daß er glaubte und lehrte, es sei wider den Willen des heiligen Geistes, die Andersgläubigen zu verbrennen. Wie Rom damals diese Auffassung Luthers als Gift des Irrwahns bezeichnete, so wurde auch das furchtbare Morden und Wüten gegen die niederländischen Reformierten als papstwohlgefälliges Thun öffentlich gefeiert, indem Papst Pius V. das ihm genau bekannte Blutwerk Albas segnete und diesem mit einem lobenden Schreiben einen geweihten Hut und Degen übersandte. Alle Frevel konnte Alba verzeihen, nie aber fanden in seinem sogenannten Pardon reformierte Geistliche und Lehrer Gnade.

Diesen unseligen Bann, in dem sein zweites Heimatland gebunden lag, zu brechen und der Glaubens- oder vielmehr Bekenntnisfreiheit eine Gasse zu bahnen war der geschichtliche Beruf des Oraniers. Da aber die leiseste Kundgebung eines solchen Strebens nach menschlicher Berechnung dessen Erreichung vereitelt und ihn alsbald dem sicheren Tode entgegengeführt hätte, so wurde sein Mühen und Ringen zugleich das Geheimnis seines Lebens. Dieses gab all seinem Thun und

seiner ganzen Erscheinung ein besonderes Gepräge. Das hat bei der Mit- und Nachwelt seinen knappen, treffenden Ausdruck in der Bezeichnung Taciturnus, „der Schweiger", gefunden.

Es ist zu verwundern, daß neuere mit den Quellen vertraute Geschichtsforscher diese Benennung als eine unzutreffende, auf einem Irrtum beruhende angefochten haben (Fruin, Almanack voor de Maatschappij tot Nut van 't algemeen. Jahrg. 1864; Wenzelburger, Gesch. d. Niederlande II, 79). Und doch sind verhältnismäßig wenige Beiwörter geschichtlicher Persönlichkeiten so wohlbegründet und bedeutsam wie dieses. Eine lange Reihe von Fürsten und sonstigen Personen haben durch den Volksmund entweder irrtümliche oder ganz bedeutungslose, auf Aeußerlichkeiten bezügliche Bei- und Spitznamen gefunden: Der Finkler, der Dicke, der Gebissene, der Reiche u. a. m.; vielfach sind dieselben auch erst spät entstanden. Hier findet das Umgekehrte statt: nicht erst spät, nicht durch den Volkswitz, sondern durch seinen geistig bedeutsamen Zeitgenossen und Widersacher Granvella hat der Oranier seinen auf eigener tiefer Beobachtung beruhenden Beinamen in der Geschichte erhalten. Und was jener große Diplomat in einem knappen Namen ausdrückt, umschreibt die treffliche Charakterschilderung Stradas, die, ungeachtet sie von einem Jesuiten und Widersacher herrührt, doch in mehrfachem Betracht die treffendste ist, die wir von dieser weltgeschichtlichen Person — d. h. von der für einen Strada nicht verständlichen des geläuterten Oraniers abgesehen — überhaupt besitzen.

Strada stellt den Prinzen dem Grafen Egmont gegenüber, ersteren als Odysseus, letzteren als Aias. Egmont ist heiter, leicht zu durchschauen, offen, Oranien in sich gekehrt, schwer zu beobachten, ausweichend (ingenio tristi, inobservabili, vitabundo), vorhersehend, dem was da kommen wird stets im Geiste vorauseilend (in futura semper animo praecurrens), daher plötzlichen Ereignissen nie ohne Schutzwaffe oder Deckung gegenüberstehend. Egmont ist ein Liebling des Volks, den Oranier verehrt es. Im weiteren sagt derselbe Strada, der Prinz verdecke auch denen gegenüber seine Gedanken, die man als Mitwisser seiner Geheimnisse bezeichnete; er beherrschte seine Worte mit solcher Klugheit, daß man wohl annehmen mußte, er spare ein weiteres für Thaten auf (de bello Belgico decas prima Romae 1653 p. 120 sq., und 78).

Man hat die Bezeichnung der Schweiger damit angefochten, daß man nicht mit Unrecht des Prinzen große Redegabe hervorhob, und darauf hinwies, daß er leutselig, gesellig und sogar gesprächig war. Es muß aber die ursprüngliche Bezeichnung Taciturnus richtig verstanden und, wenn man sie als der Schweiger verdeutscht, nicht so aufgefaßt werden, als solle dadurch schlechthin ein nicht beredtes, wortkarges Wesen angedeutet werden. Treffender wäre die Verdeutschung der Verschwiegene, der für sich behält und nicht ausplaudert, was er nicht sagen will und darf. Als die Zeit dafür gekommen war, hat er manches klar und öffentlich verkündet, was er lange Jahre in seinem Innern weise und vorsichtig zu verbergen sich genötigt sah.

So lange Kaiser Karl V. waltete, erfreuten sich die Niederlande eines großen Wohlstands und äußerer Ruhe. Die Bewohner, die sich mit im Glanze des Ruhmes sonnten, in welchem der unter ihnen geborene und lebende Kaiser strahlte, ließen sich manche Eingriffe in ihre Privilegien, manche Auflagen und Beden gefallen, selbst den harten kirchlichen Druck der Inquisition, so schwer sie auch lastete. Der mächtige Herrscher war doch umgänglich, leutselig, ließ den Provinzen, die er zuerst als eine Einheit zusammenfaßte, ihre Eigenart und Verwaltung durch Eingeborene. Auch der Oranier, der dem Kaiser für sein Vertrauen und seine Gnadenerweisungen willigen Dank zollte, förderte dessen Unternehmungen mit Geschick und Hingebung.

Ein gewaltiger Umschwung trat ein, sobald Karl V. seine Würden niedergelegt und sein Sohn Philipp das Regiment angetreten hatte. Finster, zurückgezogen, voll Argwohn richtete dieser ein förmliches Spioniersystem ein. Den Niederländern stand er so fern, als der Vater ihnen nahe gestanden hatte; ihre Sprache kannte er nicht, sondern allein die spanische. Die Macht des Staatsrats, worin unter den einheimischen Großen auch der Prinz seine Stelle hatte, wurde herabgedrückt durch einen Finanzrat, geheimen Rat, eine obere Justizbehörde, besonders aber durch die einflußreiche Konsulta, die aus Perenot (Granvella), Viglius und Berlaymont bestand.

Recht bezeichnend für den Geist von Philipps Regiment ist es, daß er dasselbe im Sinne Granvellas mit der Veröffentlichung eines auch nach den damaligen Rechtsanschauungen harten und furchtbaren Plakats gegen die Ketzer eröffnete. Wer sich nicht zur römisch-katholischen Kirche bekannte, verfiel ohne Gnade der Todesstrafe, die Männer wurden enthauptet,

die Frauen lebendig begraben, die beharrlichen Ketzer wurden lebendig verbrannt, in allen Fällen das Vermögen der Hingerichteten beschlagnahmt. Mit derselben Strafe wurden die bedroht, welche einen Andersgläubigen nicht rechtzeitig anzeigten, Käufer, Verkäufer, Vertreiber und Herausgeber ketzerischer Drucke und unanständiger Bilder Marias, der Heiligen und Geistlichen. Besonders aber verfielen dem Tode die, welche religiöse Versammlungen hielten und besuchten, sich im geheimen über die heilige Schrift besprachen oder verbotene Glaubenssätze verteidigten. Auch wer Andersgläubige beherbergte und begünstigte, wurde mit dem Tode bedroht. Der Angeber erhält die Hälfte vom Familienvermögen des verurteilten Angeklagten, auch wenn der Denunziant sich selbst der Ketzerei schuldig gemacht hat, und es wird ihm wegen dieser Angeberei volle Straflosigkeit zugesagt.

Inhaltlich kommt dieses grause Plakat mit dem Karls V. vom 25. September 1550 überein, aber die Art und Weise der Ausführung war doch eine verschärfte. Die Anweisung für die geistlichen Inquisitoren wurde am 31. Januar 1556 in der Weise erweitert, daß die bürgerliche Obrigkeit der geistlichen durchaus untergeordnet wurde. Am 8. August 1559 verpflichtete der König den hohen Rat zu Mecheln, dieses Plakat mit der äußersten Strenge auszuführen; der Beamte habe nicht zu prüfen, ob Gesetze gerecht seien oder nicht, er habe sie einfach strikt auszuführen.

Unter solcher furchtbaren Vergewaltigung wurden die Reformationsverwandten der spanischen Niederlande zu einer Märtyrerkirche, sie stellte schon unter Karl V. die ersten Blutzeugen, denn in den Niederlanden, aus denen Brüder von Luthers deutscher Augustinerkongregation in Wittenberg studierten, faßte die Reformation früh festen Fuß, und anfangs war es die lutherische, die hier Wurzel schlug, bis dann aus verschiedenen, hier nicht zu erörternden Gründen, aber mit einer gewissen inneren Notwendigkeit das dem römischen Wesen schärfer entgegentretende reformierte Bekenntnis allein die Oberhand behielt.

Es kann und muß hier davon abgesehen werden, wie bei dem Lebenswerke des Oraniers auch das volkliche, ständische und wirtschaftliche Wohl der Niederlande dem spanischen Regiment gegenüber ins Auge gefaßt wurde. Nach seiner eigenen Erklärung ging sein Streben von der Anteilnahme an dem Schicksal der um ihres Glaubens willen blutig verfolgten aus,

und dieser Kampf gegen die Inquisition zieht sich wie ein roter Faden durch all sein Ringen und Streben, wie denn überhaupt die religiöse Frage mehr und mehr das treibende Element im Befreiungskampfe der Niederlande gegen König Philipp II. wird.

Der Weg, den der Prinz einzuschlagen hatte, um jenes hohe Ziel zu erreichen, war im großen und ganzen bestimmt genug vorgezeichnet. Das entsetzliche Blutplakat Karls V. gegen die Ketzer war in Deutschland ausgestellt, und der Kaiser hätte dieselbe Inquisition herzlich gern auch hier ein- und durchgeführt, aber durch die evangelischen Stände und das Gleichgewicht der Gewalten waren ihm die Hände gebunden. Es kam also darauf an, ein solches Gleichgewicht in den Niederlanden selbst durch Vereinigung der Provinzen und Stände herzustellen oder durch Verbindung mit auswärtigen protestantischen oder auf Spanien eifersüchtigen Mächten einen Rückhalt und Gegengewicht zu gewinnen.

Beiderlei Mittel hat Oranien mit außerordentlichem Eifer, Geschick, zuweilen auch mit großer Kühnheit anzuwenden gesucht. Seiner Absicht, Herren und Staaten der Niederlande zum Zusammenstehen wider die Inquisition zu vereinigen, sollte auch das Auskundschaften der Erlasse und des Briefwechsels König Philipps und seiner Organe dienen, da er dadurch in die Lage versetzt wurde, Provinzen und Stände rechtzeitig von den Absichten des Königs in Kenntnis zu setzen und ihnen zu zeigen, wie sehr das freundliche Bezeigen des Königs gegen einflußreiche Personen im Widerspruche mit den Absichten stand, die er mit ihnen hatte, indem er Edle mit hohen Ehren empfing, die er schon fürs Schafott bestimmt hatte.

Seine Bemühungen, durch Verbindung mit auswärtigen Machthabern einen Rückhalt zu gewinnen, sind schon recht früh nachzuweisen. Noch nicht 25 Jahre ist er alt, als er schon vor dem Ableben seiner ersten Gemahlin im Februar 1558 zu Frankfurt a. M. mit dem Kurfürsten von Sachsen sich angefreundet und ihm verspricht, ihn in Dresden zu besuchen. (Juliana v. Stolb. 122 m. Anm. 30 S. 360).

Höchst bedeutsam für das Ausreifen seines Entschlusses, der Vernichtung der Reformationsverwandten entgegen zu arbeiten, war ein Erlebnis, das er im Jahre darauf hatte. Durch den zwischen Frankreich und Spanien geführten Krieg war ein paar Jahre lang die Verfolgung der Ketzer in den Hintergrund getreten. Als dann aber zwischen den Königen

Philipp und Heinrich wegen eines Friedens verhandelt wurde, gaben sie sich das geheime Versprechen, ihre Streitkräfte zur Ausrottung der Ketzer zu vereinigen; König Philipp wollte dazu das in den Niederlanden zurückgebliebene spanische Kriegsvolk verwenden. Prinz Wilhelm erfuhr das, als er nebst Alba, Egmont und dem Herzog von Aerschot als Geisel für die Erfüllung der Friedensbedingungen in Frankreich weilend bei Gelegenheit einer Jagd im Walde von Vincennes mit dem Könige allein war, aus dessen Munde. Wie ernst diese Vereinbarung der sonst aufeinander so eifersüchtigen Könige gemeint war, trat bald bei dem Abschluß des Friedens von Cateau Cambresis (3. April 1559) in erschreckender Weise hervor. Mit Foltern, Morden und Brennen wurde gegen die dem römisch-katholischen Bekenntnis Widerstrebenden, an der Messe und den Ceremonien sich nicht Beteiligenden, dem protestantischen Gottesdienst Anwohnenden oder im Hause ihres Gottesdienstes Wartenden gewütet. Ohne irgendwelchen Widerstand zu leisten, ließen sich die meisten wie Schlachtschafe zur Folter und zum Tode führen. Einzelne unter den Inquisitoren, darunter wohl am meisten der deutschnamige Titelmann, haben sich dabei einen besonders furchtbaren Namen gemacht. Es liegt eine gewisse Ironie darin, wenn König Philipp selbst gelegentlich gemeint hat, die Inquisition der Niederlande sei doch viel unbarmherziger als die in Spanien (Wenzelburger II, 55).

Da man nun die Aufgabe, die dem spanischen Kriegsvolk in den Niederlanden zugedacht war, genau kannte, so ist es um so leichter zu verstehen, weshalb Oranien so eifrig für das von den anfangs August 1559 versammelten Staaten geäußerte Verlangen eintrat, daß diese Mannschaften die Niederlande verlassen sollten. Demselben Grunde entsprang der eifrige Widerstand gegen eine damals vom Könige durch Granvella vorgenommene Maßregel, die Einrichtung von drei neuen Erzbistümern und fünfzehn Bistümern in den Niederlanden. Im römisch-kirchlichen Sinne ließ sich manches für eine solche Neubildung sagen; aber in der päpstlichen Gründungsbulle war bestimmt, daß zwei der von jedem neuen Bischof als außerordentliche Räte zu ernennenden Kanonikern Inquisitoren sein sollten. Es handelte sich also um die Verwirklichung des fürchterlichen Plakats von 1555. Zu der spanischen und niederländischen Inquisition wollte man nicht noch die unmittelbar päpstliche und bischöfliche haben.

Obwohl durch die Greuel der Inquisiiton der Widerwille

wider das spanische Regiment wuchs, so war dieser vorläufig noch nicht stark genug, um durch eine allgemeine Vereinigung der Staaten dem Blutwerk ein Ende zu fügen. So nahm denn, nachdem seine Gemahlin Anna von Egmont am 24. März 1558 gestorben war, ein paar Jahre später beim Prinzen der schon im Februar 1558 hervorgetretene Gedanke einer näheren Verbindung mit Kursachsen eine neue und sehr bestimmte Gestalt an. Ohne sie zu kennen und gesehen zu haben, warb er um die Hand der Prinzessin Anna, Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen, die als Pflegling an Kurfürst Augusts Hofe lebte. Es war in der That ein Schlag ins Gesicht des gegen die Ketzer wütenden spanischen Herrschers, daß sein zum Statthalter der Provinzen Holland, Zeeland und Utrecht bestellter Magnat, der für römisch-katholisch galt, in die innigste Beziehung zu dem deutschen Ketzerhaupte und damit zugleich, als dem Großvater der Umworbenen, auch mit einem Hauptförderer der Reformation Landgraf Philipp von Hessen, trat und daß er die Tochter jenes Mannes zur Ehe begehrte, dem sein Vater Karl V. die Zerstörung des Baues seiner kirchlich-politischen Ideen verdankte. Wir können es verstehen, wenn Prinz Wilhelm durch unwahre und täuschende Versicherungen einen Granvella und die Regentin Margareta glauben zu machen suchte, er sei gut (römisch-) katholisch, während er dem Kurfürsten von Sachsen das Gegenteil versicherte und den Landgrafen von Hessen durch die verlockende Aussicht zu gewinnen suchte, daß sein Ehebund mit der Kurfürstentochter für die Ausbreitung des Evangeliums von hoher Bedeutung sein könne. Letzteres entsprach seinen eigenen Hoffnungen, auch war es ihm ernst gemeint, wenn er versprach, daß sein zukünftiges Gemahl (äußerlich) katholisch leben solle, wenn ihr nur im Hause ein lutherischer Hofprediger gehalten werde. Immerhin hatte eine solche Zusicherung an und für sich etwas widersprechendes, und der kühne aber sittlich leichte und gebundene Fürst versündigte sich schwer am christlichen Sittengesetz, indem er bei dem heiligsten Bande, das Menschen fürs Leben bindet, sich von rein politischen Berechnungen mit Verachtung der ethischen Rücksichten und Pflichten leiten ließ.

Aber der Willensstarke erreichte zunächst sein heiß erstrebtes Ziel. Als die Kurfürstentochter ihm zugesprochen war, glaubte er sich auf der Höhe des Glückes und war bei der Rückkehr in die Niederlande von seinem Erfolge so berauscht, daß er beim Zutrinken auf die Braut das Maß verlor, was dem sich

sonst selbst Beherrschenden selbst im Kreise des üppigen niederländischen Adels nicht leicht widerfuhr.

Im August 1561 folgte die Hochzeit, am 24. d. Mts. der Einritt in Leipzig. Die Prachtentfaltung bei diesem Feste erregte das Staunen der Zeitgenossen. Unmittelbar vor der Vermählung und bei der zu St. Nikolai erfolgten lutherischen Trauung wurde der Bräutigam an seine ernsten kirchlichen Pflichten erinnert; auch gedachte das aufmerksam lauschende Volk der großen Folgen, die der Bund für die Ausbreitung der reinen Lehre in Aussicht stelle.

Aber zu solcher Hoffnung konnte das damalige innere Verhältnis des Bräutigams zu Religion und Sitte wenig Aussicht gewähren. Als die Kurfürstin Anna den Oranier ermahnte, ihre Pflegetochter zu derselben Gottesfurcht und christlichen Aufführung anzuleiten, wozu sie bisher erzogen und bis dahin angehalten sei, gab er die leichtsinnige Antwort, er wolle sie mit solchen melancholischen Dingen nicht bemühen und ihr statt der heiligen Schrift den Amadis von Gallien und dergleichen kurzweilige Bücher, die de amore tractirten, zu lesen geben und sie statt Strickens und Nähens eine Galliarde tanzen lernen lassen und dergleichen Courtoisie mehr, wie solches etwa des Landes bräuchlich und wohlanständig. Darnach wurde denn auch gehandelt, und an üppigen Vergnügungen und Hoffesten hat es nicht gemangelt. Dagegen ist der Prinz seinem Versprechen, der Prinzessin einen lutherischen Hofprediger zu halten, nachgekommen, und vonseiten Granvellas wurde es übel vermerkt, daß an den häuslichen Gottesdiensten auch nicht zum Hofe gehörende Personen sich beteiligten. Gewiß war etwas Politik dabei, wenn der Prinz es mit der Pflege des evangelisch-lutherischen Wesens leicht nahm oder zu nehmen schien, weil ihn beim König, Granvella und der Regentin nichts so sehr gefährden konnte, als ein eifriges evangelisches Bekenntnis. Aber jene Halbheit mußte sich rächen: die Fürstin wurde bald gegen die Predigt ganz gleichgültig und machte wenig von den ihr dargebotenen Erbauungsbüchern Gebrauch.

Mittlerweile schritt Oranien auf dem Wege, durch Anschluß an Deutschland für sich und die Sache der Niederlande einen festen Anhalt zu gewinnen, weiter. Im Jahre 1562 begiebt er sich nach Frankfurt a. M. zur Königskrönung Maximilians II., weil er es seinem deutschen Vaterlande schuldig sei, bei solcher Gelegenheit nicht zu fehlen. Sein

Zweck aber war, den versammelten Fürsten zu zeigen, daß es unwahr und eitle Vorspiegelung sei, wenn Philipp sie glauben machen wollte, die Hülfe, die er den Franzosen gewähre, sei keineswegs gegen die Religion, die Unterdrückung der Protestanten gerichtet. Daneben stand er in einem lebhaften Briefwechsel mit dem hessischen Landgrafen in Kassel, der besonders die Vergewaltigung der niederländischen Protestanten zum Gegenstand hatte. Endlich betrieb er auch gleichzeitig eine Vermählung seiner Schwester Juliana mit dem Könige von Dänemark, um dadurch eine weitere Rückendeckung zu gewinnen.

Daneben wurde des Prinzen häusliches Glück von innen und außen bedroht. König Philipp drang in Granvella, dafür zu sorgen, daß die Fürstin der päpstlichen Kirche zugeführt werde. Als im 1562 eine Tochter, 1564 ein Sohn geboren wurde, verlangte man, daß die Taufe nach römisch-katholischer Weise vollzogen werde. Der Prinz ließ durch die Wahl entschieden lutherischer Paten und dadurch, daß er den ersten, und als dieser früh starb, den am 14. November 1567 auf dem freien deutschen Boden ihm geschenkten nächsten Sohn Moritz benannte, keinen Zweifel darüber, in welchem Sinne er seine Kinder getauft und erzogen wissen wollte. Aber schlimmer als jene kirchlichen Zunötigungen waren die Erfahrungen, die der Oranier im Innern seines Hauses machen mußte. Traten die schlimmsten Erscheinungen auch erst einige Jahre später ein, so begann doch schon ziemlich früh die Gleichgültigkeit Annas gegen die Predigt und religiöse Fragen ihrem Gemahl Kummer zu machen. Schwer rächte sich hier der Leichtsinn, mit dem er beim Eingehen dieses Ehebundes verfahren war. Aber die nächste und eigentliche Ursache dieser traurigen Erscheinung war doch in der Fürstin selbst zu suchen: Ungeschickten starken Leibes war sie dabei eine eigenwillige, trotzige Natur, was vonseiten ihrer eigenen Angehörigen nicht geleugnet werden konnte. Sie schien von ihrem Vater nur die bösen Eigenschaften geerbt zu haben.

Mit der unglücklichen Gattin Fall begann des Prinzen innere Erhebung. Man hat dahin schon die bis 1563 zurückreichenden Beziehungen zu niederländisch-französischen Geistlichen, Baudouin, Guy de Bray u. a. zu rechnen (Juliana v. Stolb. S. 152). Es werden auch die Beziehungen zu dem frommen Elternhause lebhaftere; endlich beginnt der entsittlichende Bann der Verstellung aus politischen Gründen ge-

brochen zu werden. Im Jahre 1564 lüftet Prinz Wilhelm dem königlichen Regiment in Brüssel gegenüber schon das Visier, indem er im Staatsrat in mehrstündiger Rede, die einen gewaltigen Eindruck machte, gegen eine Reihe schwerer Mißstände entschieden seines Herzens Meinung ausspricht: die Zeit sei gekommen, die Dinge beim rechten Namen zu nennen; der König müsse überzeugt werden, daß mit dem ganzen System grausamer Plakate und Schafotte gegen die Andersgläubigen, von Inquisition und Angeberei zu brechen sei. Er nahm auch für den aus einheimischen Edeln bestehenden Staatsrat eine einflußreichere Stellung in Anspruch, als ihm durch die engeren Ausschüsse, besonders die Konsulta, gelassen war. Mit kühnem Wort erklärte er, er könne es nicht ruhig mit ansehen, wenn Fürsten das Gewissen ihrer Unterthanen beherrschen wollten. Wenn er dann versichert, er sei Katholik und wolle es bleiben, so konnte er freilich nur die evangelische, nicht die spanisch-römische Katholizität im Auge haben, und insofern war hier noch ein verwerflicher Widerspruch zwischen Schein und Wesen übrig geblieben.

Da der nächste Erfolg nur war, daß Ende 1564 den Statthaltern und Gerichtshöfen königliche Befehle zugingen, der Inquisition alle mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen und die Religionsplakate in ihrer ganzen Strenge durchzuführen, so versuchten im Sommer des nächsten Jahres die Edlen durch eine Vereinigung auf gesetzlichem Wege eine Abwendung solcher Gewalt in Gewissenssachen zu erreichen. So wurde denn Ende November oder Anfang Dezember 1565 in Brüssel das sog. große Kompromiß unterzeichnet und beschworen. Auch hierbei wurde der Prinz als die treibende Seele angesehen, wenn auch unmittelbar nur sein nächster Bruder Ludwig dabei genannt wird. Diese Bestrebungen wurden zunächst völlig vereitelt durch den Antwerpener Bildersturm des 19. August 1566, in welchem kostbare Kunstschöpfungen von Jahrhunderten in wenigen Stunden der Zerstörung anheimfielen. Mit wie gutem Grunde die Prädikanten auch versichern mochten, daß sie an diesem ihrer Sache so nachteiligen Werke nicht unmittelbar beteiligt waren, die moralische Urheberschaft ist ihnen beizumessen, da sie dem Volke den Bilderdienst der Kirche, unter deren Druck sie standen, als Abgötterei zu verrufen nicht müde geworden waren. Bezeichnend für den Charakter dieses Sturms ist es, daß dabei nicht gestohlen, kein Blut vergossen wurde.

Das verderbliche Ereignis trug auch mit dazu bei, die um diese Zeit gemachten Versuche einer Verständigung zwischen den niederländischen Lutheranern und Reformierten zu vereiteln. Da es für Oranien noch nicht Zeit war, frei mit seinem reformatorischen Bekenntnis hervorzutreten, so gingen diese Bemühungen von seinen Brüdern Johann und Ludwig aus. Inzwischen gelang es dem Prinzen als Burggraf von Antwerpen, wo das Volk ihn freudig begrüßte, in der Stadt die Ruhe herzustellen und die Regierung zu erhalten. Da er in der kurzen Zeit seiner Anwesenheit den Reformierten Duldung gewährte, so war es diesen möglich, mitten in dem unter schwerem Glaubensdruck seufzenden Lande eine erste vereinigte Synode abzuhalten. Daher hatte er aber auch trotz seines Einschreitens gegen die Empörung nicht auf den Dank des spanischen Regiments zu rechnen, mußte vielmehr für sich selbst das Schlimmste befürchten. Nachdem er Mitte März 1567 die Ruhe wiederhergestellt hatte, machte er noch einen Versuch, die Grafen Egmont und Hoorne zum Zusammenstehen wider ein bewaffnetes Einschreiten der Spanier gegen die Maßnahmen der Generalstaaten zu vermögen. Da es dazu wegen der Weigerung Egmonts nicht kam, so ersuchte er die Herzogin Margareta um Enthebung von all seinen Aemtern, verließ aber, ehe diese erfolgt war, am 11. April 1567 Antwerpen und begab sich mit großen Scharen evangelischer Flüchtlinge über Cleve in seine Geburtsheimat nach Schloß Dillenburg zurück.

Aeußerlich war seine Lage eine überaus traurige. Der bis dahin durch Reichtum, Würden und Ansehen beglückte Fürst lebte nun als Flüchtling in äußerst knappen Verhältnissen; alle seine niederländischen Güter waren beschlagnahmt; Geld und Gut hatte er nicht gesammelt. Und was schlimmer war, seine Gemahlin, die einst bei dem „unchristlichen, gottlosen und untreuen Volke“ der Niederländer nicht hatte wohnen wollen, mochte nun die Verbannung und das eingezogene Leben des Prinzen nicht teilen, wollte zurückbleiben und erregte durch ihr ungezügelt widerspenstiges Wesen öffentliches Aergernis. Dem Prinzen war das um so schmerzlicher, als die Fürstin Anna der Geburt eines Kindes entgegensah und er befürchten mußte, daß in den Niederlanden die Alleinstehende ihrem religiösen Bekenntnis entfremdet oder wenigstens das Kind römisch-katholisch getauft werden würde. Dies wurde verhütet, und am 14. November genas Anna zu Dillenburg eines Sohnes, der Moritz genannt wurde und dereinst erwachsen

seines Vaters Werk fortsetzen sollte. Aber das störrische unordentliche Wesen der Fürstin nahm wieder zu, und da sie das Entsetzen der frommen Frauen des Hauses, besonders der Mutter des Oraniers und seiner Schwägerin Elisabeth, der Gemahlin Graf Johanns war, so begab sie sich zeitweise von Dillenburg weg nach Frankfurt, Heidelberg, Kassel. Mit rührenden Bitten und Ermahnungen drang der Prinz in sie, zu ihm zurückzukehren und ihm in seinen Sorgen und Gefahren ein Trost zu sein. Zeitweise gab sie diesen Bitten Gehör: im April 1569 gebar sie noch eine Tochter Emilie. Darnach sank sie aber immer tiefer, zog sich nach Köln zurück, strengte gegen ihren fürstlichen Gemahl, der wegen der vom König von Spanien über ihn ausgesprochenen Aechtung gesetzlich tot sei, einen Rechtsgang wegen der Ehegelder an und verführte Jan Rubens, den Vertreter ihres Hauptanwalts Johann Betz, zum Ehebruch, aus welchem im August 1571 eine Tochter geboren wurde.

So mußte der Oranier, statt an seinem Gemahl in bedrängter Lage einen Trost zu finden, durch sie die denkbar größte Schmach leiden, so daß seinem gefühllosen, schadenfrohen Widersacher Viglius, dem Präsidenten von König Philipps Geheimem Rat, dieses Schicksal „ein süßes Lächeln" erregte (Juliana v. St. S. 372 Anm. 196). Seiner Schwägerin Elisabeth, Johanns Gemahlin, entging es nicht, daß Schmach und Kummer an seinem Körper zehrten. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß trotz alledem Jan Rubens, für den auch seine gekränkte edle Gattin rührende Fürbitte bei des Oraniers Mutter einlegte, zwar mit längerer Gefangenschaft gestraft aber nicht getötet wurde. In Siegen wurde ihm als Sohn der berühmte spätere Maler geboren.

Aber die große Not, der tiefe Fall des Oraniers wurde das Mittel zu seiner inneren Läuterung. Seine fromme Mutter, seine Geschwister und Angehörigen waren fortan auch im tiefsten Grunde mit ihm eins. Ueber seinen geistlichen Kampf schreibt sein aufrichtiger Bruder Ludwig an den Grafen Wilhelm von Hessen, wie der Prinz in Anfechtung und unter dem Kreuz liege und immer mehr Liebe zu Gottes Wort gewinne, sich dessen zu trösten befleißige und nach einem tüchtigen Geistlichen Verlangen trage, der ihm Trost und Unterweisung in Gottes Wort darbiete. Männlich, obwohl mit tiefem Schmerz, ertrug er die gewaltsame Entführung seines ältesten Sohnes Philipp Wilhelm von der Universität Löwen, von wo

er nach Spanien gebracht und durch völlige Abschließung dem väterlichen Glauben und heimischen Wesen entfremdet wurde.

Dabei war er aber auch nach außenhin nicht unthätig. Vom Landgrafen von Hessen beraten, erläßt er auf die ehrenrührige verleumderische Anklage Albas am 24. Januar 1568 eine geharnischte Entgegnung, worin er seine Vorladung als nichtig erklärt, sein Thun rechtfertigt und die Pflanzung des göttlichen Worts, die Befreiung der Christen und die Abschaffung der Blutedikte und der Inquisition mit dem was ihr anhange als Zweck der Erhebung darstellt. Am Schluß verallgemeinert er den Wahlspruch des von ihm beerbten Prinzen René von Nassau-Oranien: Je maintiendrai Châlons durch Weglassung des Stadtnamens zum Ausdruck einer Glaubenszuversicht und erklärt den zahlreich zu ihm nach Dillenburg geflüchteten Niederländern am 21. April d. J., er sei freudig bereit, all sein Gut daran zu setzen, um die Niederlande von der spanischen Knechtschaft, den evangelischen Glauben von gänzlicher Unterdrückung zu befreien. Die religiöse Frage wurde hinfort so sehr in den Vordergrund gerückt, daß nicht nur der Prinz selbst, sondern auch seine Mutter und Bruder Johann mehr und mehr zu dem bei den evangelischen Niederländern durchaus vorherrschenden reformierten Bekenntnis herübergezogen wurden. Im Jahre 1567 war es noch nahe daran gewesen, daß ihm Landgraf Wilhelm von Hessen in dem tüchtigen Pfarrer Nikolaus Zell von Treisa einen geistlichen Berater lutherischen Bekenntnisses überlassen hätte. Da dieser aber gerade damals starb, so trat der vom Hof von Navarra gesandte reformierte Prediger Villiers, der großen Einfluß auf den Prinzen gewann, an Zells Stelle.

Der nunmehr beginnende 80jährige Befreiungskrieg der Niederlande, dessen Seele zunächst Oranien war, und in welchem er eine Klugheit, Umsicht, eine Hingabe und Opferwilligkeit offenbarte, die auch dem Widersacher Staunen abgewinnen muß, hat das Eigentümliche, daß er von Stufe zu Stufe siegreich vorschreitet, trotzdem bis zu des Prinzen Tode, eine bedeutungslose Ausnahme gleich zu Anfang abgerechnet, die Niederländer und ihre Helfer in sämtlichen offenen Feldschlachten durch die überlegene Kriegskunst eines Alba und seiner Nachfolger, sowie durch die im Waffenhandwerk geübten und erprobten Mannschaften geschlagen werden. Der schließliche Sieg der Niederländer hat nur zum kleinsten Teil seinen Grund in

ihren durchschnittlich größeren Erfolgen zur See, sie verdanken ihn ihrer heldenhaften Ausdauer und Widerstandskraft, dem in Glück und Unglück feststehenden unbedingten Vertrauen zu ihrem fürstlichen Führer, dem hellen Blick und großen Geschick desselben und der opfervollen Hingabe des Oraniers und des nassauischen Heldengeschlechts an die Sache des niederländischen Volkes. Aber eine grausige Bundesgenossenschaft des um seine Freiheit ringenden Volkes darf nimmer übersehen werden, das ist das Blutwerk der Inquisition, das sind die Greuel des spanischen Kriegsvolks, die in der Weltgeschichte ihres gleichen suchen. Wir brauchen die gar zu zahlreichen Blätter dieses Riesenkampfs nur mit Nachdenken durchzugehen, um zu gewahren, wie nach jeder Schlächterei des geistlichen Gerichts, nach jeder Ausmordung und Verwüstung einer Stadt durch die grausamen Kriegerhorden und ihre Führer, der Widerstand an Kraft gewinnt, das reformierte Bekenntnis sich weiter ausbreitet.

Das erste dieser spanischen Blutwerke begann der Herzog Alba, der am 22. August 1567 seinen Einzug in Brüssel gehalten hatte, indem er einen besonderen Rat zur Bestrafung der Vergehen gegen die Religion und das Ansehen König Philipps ernannte. Erst Rat Sr. Excellenz, dann Rat der Unruhen (Raad van Beroerten) genannt, hat er in der Geschichte den bezeichnenden Namen Blutrat erhalten. Durch diesen wurden alle anderen Rechte und Gerichte aufgehoben, ohne daß dies in einer rechtlichen Form verkündigt worden wäre. Fast nur der Tod und Gütereinziehung war die Strafe. Von einem Schutz der Unschuld des Angeklagten war keine Rede: wer vorgeladen war, konnte der Verurteilung gewiß sein; gegen 1800 Menschen wurden auf solche Weise in einem Vierteljahr getötet.

Mit allem Eifer brachte der Prinz, um den bedrängten Provinzen zu helfen, ein Heer zusammen, und wirklich war sein Bruder Ludwig am 24. Mai 1568 bei Heiligerlee in Friesland siegreich; aber nicht nur fiel hier Adolf, einer der nassauischen Brüder, sondern die bald darauf folgende Niederlage bei Jemgum vernichtete das oranische Heer fast vollständig. So konnte denn der Blutrat ungestört weiter arbeiten; Egmont und Hoorne fielen am 4. Juni unterm Beil, während der nach Spanien gelockte Montigny in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober 1569 im Schlosse Simancas erdrosselt, aber die Nachricht verbreitet wurde, er sei eines natürlichen Todes

gestorben. Mittlerweile hatte Wilhelm ein neues Heer gesammelt, das er mit einem auch vom feindlichen Feldherrn anerkannten Geschick längs der Maas und nach Brabant hinein führte. Da aber Alba in kluger Weise jedem Zusammenstoß auswich und dem Prinzen alle Geldmittel ausgingen, so mußte er sein Heer entlassen, und der Feldzug war gänzlich verloren.

Einen Augenblick schien es, als ob in dieser Not das Reich zu Gunsten der Niederlande einschreiten würde. Es wurden dessen Rechte auf dieselben als Bestandteile des burgundischen Kreises hingewiesen, gegen die Grausamkeiten Albas Verwahrung eingelegt und des Kaisers Bruder Erzherzog Karl mit dieser Vorstellung nach Spanien abgesandt. Aber die Sache nahm einen kläglichen Ausgang. Als nämlich der Kaiser mittlerweile erfuhr, daß Philipp Witwer geworden sei und er eine seiner Töchter bei ihm anbringen wollte, erklärte er sich am 17. Januar 1569 mit jeder Antwort des spanischen Königs, wie sie auch ausfallen möge, im voraus einverstanden.

So war denn auf Kaiser und Reich, worauf der Prinz, der sich lebhaft seiner Eigenschaft als deutscher Reichsstand erinnerte, große Hoffnungen gesetzt hatte, durchaus nicht zu rechnen; die großen niederländischen Herren, von denen kaum einzelne fest zum reformatorischen Bekenntnis standen, durch Geld und Gunst käuflich und durch das Regiment Albas eingeschüchtert waren, kamen kaum noch in Betracht.

So sah der Prinz sich denn genötigt, sich nach anderer Hilfe umzusehen. Seine natürlichen Bundesgenossen waren die französischen Hugenotten. Der Feldzug im Sommer 1569 verlief für diese nicht ungünstig, aber Oranien begab sich aus Frankreich als Bauer verkleidet, vom Heere, um sich nach Deutschland zu begeben und dort neue Verbindungen anzuknüpfen, ein Wagnis, das auch trotz ernstlicher Gefahren glückte. Aber während vorläufig solche auswärtigen Verbindungen ohne einen wesentlichen Erfolg blieben, gewann er im Lande selbst Bundesgenossen, die er den Maßnahmen Albas verdankte.

Dieser gab nämlich am 16. Juli 1569 den niederländischen Staaten zu Antwerpen ein Schauspiel, das in der Geschichte seines gleichen sucht. Da bei dem unausgesetzten Mordwerk des Herzogs selbst den unbarmherzigsten Parteigängern des Königs unheimlich wurde und man fürchtete, der Herrscher werde mehr und mehr den Haß seiner niederländischen Unterthanen auf sich ziehen, wurde ein Pardon und ein Nachlassen des Blutgerichts ins Auge gefaßt. Nach längerem

Sträuben ging Alba darauf ein und ließ an dem genannten Tage und Orte einen sogenannten Generalpardon verkündigen. Mit dem glänzendsten Schaugepränge wurde dieses Werk den Leuten vor Augen gestellt. Auf der Citadelle dieser Stadt hatte er sich aus dem zu Jemgum eroberten Geschütz eine eigene Ruhmesstatue errichtet, auf der er seine in den Niederlanden vollbrachten Thaten rühmte. Vor dem Stadthause aber war ein Thronsessel aufgestellt, zu dessen Füßen zwei schöne Frauen Antwerpens die Gerechtigkeit und den Frieden versinnbildlichen sollten. Dieser angebliche Gnadenerlaß war nun solch ein Hohn auf seinen Namen, wie er sich größer kaum denken läßt, denn es wurde eigentlich nur denen verziehen, die auch im Sinne des Diktators (was Alba wirklich war) nichts gethan hatten. Besonders alle Geistlichen und Lehrer, die anders als römisch-katholisch glaubten und lehrten, alle Richter und Beamten, welche den Ketzern geholfen oder versäumt hatten, die der Ketzerei Verdächtigen zu bestrafen, wurden von der Begnadigung ausgeschlossen. Selbst wo von einer Begnadigung die Rede ist, wird diese auf Schrauben gestellt und dem guten Willen des Statthalters überlassen. Und was gerade vom religiösen Standpunkte aus höchst anstößig erschien: dieser sogenannte allgemeine Gnadenerlaß erhielt vom Papst und der römischen Kirche eine förmliche Weihe. Denn Herzog Alba erschien mit dem Schmuck der frischen päpstlichen Belobigungen und Ehrenauszeichnungen, dem geweihten Hut und Degen, und der Erzbischof von Kamerich hielt in der Kathedrale ein feierliches Hochamt. Es ist nicht zu verwundern, wenn man an ein göttliches Gericht dachte, als der Bischof von Utrecht, der die Versammelten zum Dank für die väterliche Sorge des Herzogs aufforderte, vom Schlage gerührt wurde.

Da man nun sah, was päpstliche und spanische Gnade sei, so nahm die Verstimmung gegen ein solches Regiment zu, aber auch die Zahl der Reformierten wuchs beständig. Daneben trat aber noch eine Erscheinung auf, die ihre Analogien bei unaufhörlichem Druck und Notstand in langwierigen Kriegen, z. B. in den Harzschützen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges findet. Es sind dies die sogenannten Busch- und Wassergeusen, verwegene rauhe Gesellen, die Freund und Feind belästigten. Der Buschgeusen wurden die Spanier bald Herr, aber durchaus nicht der Wassergeusen, denen vielmehr noch eine bedeutende Rolle im niederländischen Befreiungskampfe zuge-

teilt war. Schon seit 1568 waren diesen Geusen in Oraniens Namen Kaperbriefe erteilt, aber erst am 10. August 1570 nahm der Prinz die Organisierung dieser verwegenen Leute, die durch die Inquisitions- und Blutwirtschaft empört zu wildem Haß gegen das römische Wesen waren getrieben worden, ernstlich in die Hand, indem er den Guislain von Fiennes, Herrn von Lumbres, zum Generalkapitän über alle Schiffe stellte, eine Anweisung und Kriegsartikel mitgab, gefährliche und bestrafte Leute vom Schiffsvolk entfernte und verlangte, daß sich auf jedem Schiffe ein reformierter Prediger befinden solle. Ein paar Jahre richteten die Geusen nichts nennenswertes aus, aber am 1. April 1572 gelang es ihnen, nur gegen 250 Mann stark, unter ihrem Oberhaupt Lumey das Städtchen Briel, wo der Prinz viel Anhänger hatte, durch eine Kriegslist in dessen Namen in ihre Hände zu bekommen und sich hier festzusetzen. Der Jubel, den die Eroberung dieses kleinen Platzes in den Niederlanden erweckte, war wohl begründet, obwohl dem Prinzen jene unbändigen Gesellen, die gegen Kirchen, Klöster und römisches Wesen wüteten, und ihr eigenmächtiges Vorgehen nicht nach dem Sinne waren. Aber der Eroberung Briels folgte bald der Fall des weit wichtigeren Vlissingen auf Walchern. Als hier der Statthalter von Walchern das Volk zum Gehorsam gegen Spanien zurückzuführen suchte, erntete dieses die Frucht der Saat des Königs und man traute den Versicherungen von Vergeben und Vergessen nicht, und als Boussu, Oraniens Nachfolger in der Statthalterschaft von Holland, durch Treubruch Rotterdam einnahm, trieb dieser viele Anhänger des Königs in das oranische Lager. Eine Stadt nach der anderen fiel in Nord- und Südholland zu Oranien ab, der im Juli hier überall, abgesehen von Amsterdam und Schoonhoven, anerkannt war. Auch eine ganze Reihe von Städten in Gelderland und Overyssel, in Friesland Franeker und Bolsward, traten auf des Prinzen Seite. Ueberall wurde den Katholiken, ihren Geistlichen, Kirchen und Klöstern Schonung und Duldung zugesichert, aber reformierter Gottesdienst eingeführt. Als bei der Uebergabe der Burg Gorkum 19 Geistliche gefangen, mißhandelt und nach Briel geschafft, hier aber auf Befehl des rohen Geusen Lumey dem Befehle des Prinzen zuwider gemordet wurden, hat die römische Kirche sichs nicht entgehen lassen, diese Märtyrer von Gorkum 1675 selig und bei der hundertjährigen St. Petersfeier heilig zu sprechen. Welche Scharen solcher Blutzeugen

könnten die Evangelischen in den Niederlanden aus der Zeit Karls V. und Philipps II. aufstellen, wenn das reformatorische Bekenntnis solche Kanonisierungen gestattete. Zu bemerken ist bei dieser für den Prinzen und die gute Sache der Niederlande so betrübenden Hinmordung, daß die Geusen durch das herausfordernde Auftreten der Katholiken von Gorkum gereizt waren (Wenzelburger II, S. 314 Anm.).

Kaum waren so bedeutende Teile der nördlichen Provinzen unter den Flügeln ihres Schutzherrn Oranien vereinigt, als sie auch schon vom 19. bis 28. Juli 1572 die erste Staatenversammlung abhielten, wo sie diesen als Generalgouverneur und Stellvertreter des Königs erkannten, „was Se. Excellenz vorher gewesen war und wozu er auch von Sr. Majestät gesetz- und ordnungsmäßig kommittiert worden ist, ohne daß später irgend eine gesetzmäßige den Gebräuchen und Rechten des Landes entsprechende Veränderung darauf gefolgt wäre". Die Versammlung wahrte also prinzipiell den gesetzlichen Boden, blieb dem Könige treu, nur daß sie Albas Maßnahmen und die von der Statthalterin geschehene vorläufige Bestellung Boussus zum Statthalter — und zwar nur von Holland — nicht als endgültig und zu Recht bestehend ansah. Dann wurden dem Prinzen 100 000 Kronen zur Bezahlung des ersten Monatssoldes bewilligt und eine Schuldverschreibung auf 500 000 Karolusgulden gegeben. Hiermit ward der erste Grundstein zu den niederländischen Freistaaten gelegt.

In große Gefahr gerieten aber diese hoffnungsvollen Anfänge des Befreiungskampfes durch die Pariser Bluthochzeit vom 24. August 1572. Der Prinz hatte mit einem ansehnlichen meist in Deutschland geworbenen Heere seit Anfang Juli einen hoffnungsvoll beginnenden Kriegszug von Duisburg aus durch Gelderland und Brabant unternommen. Als er aber bis Peronne vorgedrungen war und auf eine Unterstützung der Hugenotten rechnete, traf ihn die erschütternde Nachricht von dem Pariser Morde. Hierdurch und wegen der geschickten Kriegführung Albas, seines Sohnes Fadrique und Romero's endete auch dieser Feldzug durchaus unglücklich. So verzweifelt hierdurch seine Lage wurde, er gab seinen Mut und sein Ringen nicht auf und wuchs zu dieser Zeit innerlich mehr und mehr, wie das aus seinem vertraulichen Briefwechsel zu entnehmen ist. „Es hat Gott gefallen," schreibt er aus Mecheln an seinen Bruder Johann, „uns aller Hoffnungen zu berauben, die wir auf Menschen setzen konnten, denn an

einem und demselben Tage hat man den Admiral (Coligny) und 5—600 andre Edle ermordet, und jetzt macht der König bekannt, daß dies auf seinen Befehl geschehen ist, und verbietet seinen Unterthanen bei Todesstrafe, mir zu helfen, während er den Herzog Alba gegen mich unterstützt." Nach tapferer Verteidigung übergab Oraniens Bruder Ludwig das von ihm eroberte Bergen (Mons), wo nun so entsetzlich gemordet wurde, daß selbst Mitglieder des Blutrats daran Anstoß nahmen. Bei den Todesurteilen, wovon vorzugsweise die Reichen betroffen wurden, gab man zugleich Wechsel auf die beschlagnahmten Güter der Opfer aus. Furchtbar war das Blutgericht, das Albas Heer bei seinem Zuge von Bergen über Mecheln, Bergen, Gelderland nach Holland ausübte. Kirchen und Klöster blieben dabei auch nicht verschont. Als Menschenschlächter erwies sich Albas Sohn Fadrique seines Vaters würdig durch die Ausmordung von Naarden.

Ein teuer erkaufter Sieg war die am 12. Juli 1573 nach siebenmonatlicher Belagerung erfolgte Uebergabe der nordholländischen Stadt Haarlem. Auch wurde schließlich unter dem gefangenen Kriegsvolk gewütet, aber die Spanier hatten bei diesem Unternehmen durch die tapfere todesmutige Verteidigung der kleinen Besatzung, nicht minder der Einwohner der Stadt soviel Mannschaften verloren, wie nie vorher. Des Prinzen Bemühungen, die Stadt zu entsetzen, waren vergeblich gewesen, um so erfolgreicher die Maßregel, daß er die spanisch gesinnten Elemente aus dem Magistrat entfernte und einen ihm und den Staaten treuen einsetzte. Das Haarlemer Magistratsmitglied Assendelft, der ihm nach Delft gesandt war, daß er über ihn Recht spreche, ließ er, weil er mit anderen die Stadt hatte übergeben wollen und die staatische Hoheit nicht anerkannte, hinrichten, was ihm später sehr verdacht wurde, aber aus der großen Erbitterung gegen die Spanier zu erklären ist.

War der endliche, nur dem Hunger der Belagerten, nicht der Tapferkeit der Angreifer zu verdankende Fall von Haarlem geradezu als ein moralischer Sieg zu betrachten, so wurden von den Niederländern auch äußere Erfolge erzielt. Das kleine Alkmaar widerstand erfolgreich einer vom 21. August bis 3. Oktober dauernden Belagerung. Der Bürgermeister dieser Stadt, Floris van Teylingen, erklärte todesmutig, mit dem Prinzen leben und sterben zu wollen. Letzterer besuchte die wohlhabenden südholländischen Städte und sorgte für ihre

Verteidigungsfähigkeit. Zur See brachte der Oktober glänzende Siege der Geusenflotte, wodurch es dem Prinzen möglich wurde, das Leben seines geschäftsgewandten Anhängers Marnix von St. Adelgonde zu retten, indem er drohte, für den Fall man Marnix töte, das Gleiche mit dem gefangenen königlichen Feldherrn Boussu zu thun.

Zu solchen Erfolgen hatte es freilich eines langen Ringens bedurft und dieses mußte noch lange fortgesetzt werden. Unmöglich wäre es gewesen, so weit zu kommen, wenn man nicht im Prinzen einen Mittelpunkt und Führer besessen hätte, der das unbegrenzte Vertrauen besaß und dieses auch in vollem Maße verdiente, weil er samt seinen Brüdern sein Leben, seine erstaunliche Arbeitskraft, Gut und Blut für die Sache der Niederlande einsetzte. Durch diese im innersten Kern in einem religiösen Glauben wurzelnde Gemeinsamkeit des Hoffens und Strebens wurde Prinz Wilhelm endlich im Jahre 1573 dazu getrieben, sich dem wenigstens in den Staaten Holland, Seeland und Utrecht durchaus vorherrschenden reformierten Bekenntnis anzuschließen. Ohne das lebendige und lebengebende religiöse Moment wäre ein schließlicher Sieg der Niederländer nicht wohl denkbar gewesen. Und der glaubensfrohe Opfermut wurde noch sehr lange auf harte Proben gestellt. Oraniens religiöse Zuversicht offenbarte sich am herrlichsten in schweren Lagen. Als der Gouverneur des holländischen Nordquartiers Dirk Sonoy nach dem Falle Haarlems verzagte und meinte, der Prinz müsse sich nach auswärtigen Verbündeten umsehen, strafte dieser ihn wegen seines Kleinmuts und schrieb ihm: „Ihr fragt, ob ich mit dem einen oder anderen Potentaten ein Bündnis geschlossen habe? Darauf antworte ich, daß ich, ehe ich die Sache der unterdrückten Christen in diesen Provinzen auf mich genommen, mit dem König der Könige einen engen Bund geschlossen habe, und ich bin fest überzeugt, daß alle, die ihr Vertrauen auf ihn setzen, durch seine mächtige Hand erlöst werden. Der Herr der Heerscharen wird Heere für uns auf die Beine bringen.“ Besonders schwer war sein Kampf mit dem oft sinnlosen Eifer seiner Anhänger, die durch die Inquisition und Blutherrschaft ihrer Gegner vielfach fanatisiert waren. Daraus erklärt sichs leicht, wie der Prinz sich trotz der treuen Anhänglichkeit des Volkes in den blutigen und wilden Kämpfen nach einem wahren gleichgesinnten Freunde umsah. Tragisch war aber die Lage seines Widersachers Alba, der — sonderbar genug — sich

wunderte, daß ihm nach all seinen Gewaltsamkeiten weder der Dank des verwüsteten Landes noch auch seines Königs wurde und mit Vargas, einem der schrecklichsten Organe seiner Schreckensherrschaft, am 18. Dezember 1573 die Niederlande verließ. Merkwürdig, daß es einem König Philipp nach so furchtbaren Gewaltmaßregeln erst viel Nachdenken zu wecken begann, als Alba der Ansicht war, daß nicht die von ihm geforderten Schatzungen, der 100., 50. und 10. Pfennig, sondern das Verlangen nach Religionsveränderung der Grund des Aufstands sei.

Das Jahr 1574 brachte einen großen Wechsel von Sieg zur See und Verlust auf dem Lande. Ende Januar wurde die spanische Flotte unter Romero bei Roemerswaal von den Geusen vollständig geschlagen, worauf Middelburg in die Hände des Prinzen fiel, der sich nun die Freigebung von Marnix und fünf anderen Gefangenen gegen den tapferen Mondragon ausbedang. Aber zu Lande erlitt sein Heer auf der Mookerheide eine schwere Niederlage, und es fielen hier seine beiden Brüder Ludwig und Heinrich, ohne daß man eine Spur von ihren Leichnamen hätte auffinden können. Dieser Schlag, der den Prinzen persönlich so erschütternd traf, bedrohte auch dessen großes Unternehmen für die Befreiung der Niederlande. Da schafften die Meutereien des wilden, durch den rückständigen Sold zur Empörung getriebenen spanischen Kriegsvolkes eine unerwartete Erleichterung und Rettung. Zwar gelang es dem Statthalter Requesens, sie in Antwerpen durch einen Vertrag und eine von der Stadt bewilligte Summe von 400000 Kronen zu befriedigen, aber auf der Schelde vor Antwerpen bei Fort Lillo wurde die spanische Flotte von den Geusen geschlagen, und als dann Requesens durch Verkündigung eines Generalpardons in Brüssel den Aufstand glaubte dämpfen zu können, kehrte keine einzige Stadt zum Gehorsam zurück, weil das Volk das Vertrauen zum spanischen Regiment durchaus verloren hatte: Lieber unter einem ketzerischen als unter einem spanischen Regiment wollten sie stehen, erklärten zwei Aebte bei der Versammlung der Generalstaaten zu Brüssel vom 7. Juni 1574; man verlangte Entfernung der spanischen Soldaten und Beamten, Wiederherstellung der alten Rechte und Milderung der grausen Religionsplakate.

Mit etwa 300 anderen Personen war vor allen anderen der Prinz von Oranien von dem sogenannten Generalpardon ausgenommen. In rührendster Weise offenbarte sich nun aber

dem höchsten Mißtrauen gegenüber, das es gegen das spanische Regiment nährte, das grenzenlose Vertrauen, dessen der Prinz beim Volke genoß. Ein Glanzpunkt dieses treuen Zusammenstehens ist die sieghafte Verteidigung des von Valdez belagerten Leiden. Wohl offenbarten die Verteidiger, die durch die Greuel von Naarden, Zutfen, Mecheln eine gründliche Erfahrung von der „spanischen Treue" gewonnen hatten, eine Ausdauer und einen Heldenmut, wie selten Beispiele in der Geschichte ähnliches aufzuweisen haben, aber es bedurfte doch eines unablässigen Bemühens des Prinzen, für den Entsatz der bedrängten Stadt und des unbedingten Vertrauens zu dessen Geschick und Treue, um den auf die höchsten Proben gestellten Mut der Belagerten aufrecht zu erhalten. Die Nacht vom 15. zum 16. September, in der Briefe vom Prinzen, die baldige Hilfe in sichere Aussicht stellten, in die Stadt gelangten, gehört zu den feierlichsten, spannendsten Momenten, welche die Weltgeschichte kennt. Der Prinz hatte die Gewährung der nötigsten Mittel zur Verteidigung und die Zustimmung der Staaten zur Ueberflutung von Südholland zu erreichen gewußt. Aber es bedurfte noch einer zweimaligen außerordentlichen Hilfe von Wind und Wetter, damit das letztere Unternehmen gelingen könne: Am 29. September trieb ein starker Sturm aus NW. das Meer in die Maasmündung, wodurch die Fluten nach N. auf Leiden zu getrieben wurden. Dann war noch eine Wendung der Windrichtung von N. nach S. nötig, um die Wassermassen mit Gewalt durch die 16 geöffneten Schleusen nach N. sich ergießen zu lassen und Südholland zu überschwemmen. Damit war Leiden gerettet.*) Mit dem Wahlspruch: „lieber türkisch als päpstlich" fuhren Boiset und die Geusen über das Land, das zur See geworden war, in der Nacht vom 1. zum 2. Oktober zu der belagerten Stadt, die nun gerettet war. Menschliche Sprache vermag kaum einen Ausdruck für die Gefühle zu finden, die die Geretteten bewegten. Alles strömte zur Kirche, um dem Herrn der Heerscharen für die wunderbare Rettung zu danken, aber das Schluchzen der im Innersten bewegten Andächtigen mischte sich in den Strom der Danklieder. Als Prinz Wilhelm am Sonntag in Delft

---

*) Es diente wesentlich mit zur Befreiung der Niederlande, daß 14 Jahre später ein Sturm die große spanische Armada zerstörte, die das von Papst Sixtus V. dem Könige Philipp II. geschenkte England erobern sollte.

beim Gottesdienst die Nachricht von der Befreiung Leidens erhielt, veranlaßte er, daß der Geistliche sofort der andächtigen Gemeinde die Freudenpost mitteile. Nach der Befreiung Leidens gab es für den Prinzen nicht nur viel zu thun, um die am meisten verdienten Männer zu belohnen, die schlimmsten Schäden zu heilen, sondern sofort mit der Gewinnung dieses festen, von den Spaniern nie wieder überzogenen Ortes wurde auch die Gründung einer der Wissenschaft und dem reformatorischen Bekenntnis dienenden Hochschule betrieben, die schon am 8. Februar 1575 eingeweiht wurde und eine hochbedeutsame Leuchte christlich-evangelischer Kultur werden sollte.

War bei der Belagerung von Leiden die Gefahr einer Niederwerfung durch das Schwert vorhanden gewesen, so drohte um dieselbe Zeit eine andere durch einen Frieden, nach welchem beide durch die unaufhörlichen Opfer ermüdeten Teile sich sehnten. Schon neigte sich selbst ein Marnix dahin, daß man sich mit dem Rechte der Auswanderung oder Verbannung begnüge; aber der Prinz blieb fest: er wolle den Spaniern ohne das Zugeständnis der — reformierten — Staaten Holland und Zeeland kein Zugeständnis machen, auch für sich keinen „Pardon" annehmen, denn er habe nur von dem Recht der Notwehr Gebrauch gemacht. Die Staaten hatten ihm mittlerweile seine Bewegungsfreiheit beschränkt, indem ihm ein Rat mit solchen Befugnissen an die Seite gesetzt war, daß dadurch seine Unternehmungen gehemmt wurden. Aber es bedurfte nur seines Vorschlags, die Staaten möchten lieber die Regierung allein in die Hand nehmen, um diese zu veranlassen, ihm wieder die von ihm selbst als nötig erachteten Vollmachten zu erteilen. Seine Sache gewann auch an Festigkeit durch den engeren Bund, den die Staaten Holland und Zeeland am 26. April 1576 schlossen und durch den Beitritt einzelner weiterer Plätze. So hätte er für sich von seiten Spaniens weite Zugeständnisse erlangen können, aber er dachte nicht daran, weil die Grundbedingung jeden Friedens von seiten König Philipps die Ausschließung jedes anderen als des römisch-päpstlichen Bekenntnisses für alle seine Unterthanen war. Auch sah er sich, gewiß nicht ohne Grund, veranlaßt, zu erklären, er könne sich zu persönlichen Friedensverhandlungen nicht einstellen, weil er sich bei seinen Gegnern trotz zugestandenen freien Geleits nicht für sicher halte. Sein reformiertes Bekenntnis besiegelte er noch dadurch, daß er am 12. Juni 1575 nach vierjähriger thatsächlicher Witwerschaft, allerdings

noch vor dem Ableben der durch die Erklärung reformierter Geistlicher von ihm geschiedenen früheren Gemahlin, die entschieden reformierte Charlotte von Bourbon, Tochter des Herzogs von Montpensier, als Gattin heimführte. Ein größerer Gegensatz, wie er zwischen dieser und der früheren Ehe stattfand, läßt sich kaum denken: Statt einer Hochzeitsfeier von sprichwörtlicher Prachtentfaltung erfolgte die Vermählung mit Charlotte von Bourbon zu Delft in aller Einfachheit, und statt des traurigen Mißverhältnisses mit der Schwiegermutter und den Schwägerinnen herrschte das beste liebevollste Einvernehmen des ganzen Hauses mit der neuen Schwiegertochter und Schwägerin.

Not und Sorge kamen aber von außerhalb. Die Spanier eroberten die Insel Schauwen und verschiedene Orte in Gelderland, und um der ungenügenden Verteidigungsmittel willen unterhandelte der Prinz gegen die Gewährung von Hilfsmitteln mit der Königin Elisabeth von England wegen Anerkennung einer gewissen Oberhoheit über Holland und Zeeland. Aber auch auf spanischer Seite wuchsen besonders durch Geldverlegenheiten die Schwierigkeiten so sehr, daß der Statthalter schon an die Ausführung des entsetzlichen Rates von Alba dachte, daß man alle Orte, die man nicht halten könne, niederbrenne. Nach Requesens Ableben schaffte der Staatsrat den Albaschen Blutrat ab. Der Prinz aber trieb mit unermüdlichem Eifer in seinen Provinzen Werke des Friedens, insbesondere die Wiederherstellung der Deiche und des zu Grunde gerichteten Viehstandes. Bei der näheren Feststellung der Union von Holland und Zeeland wurde er zum unbeschränkten Befehlshaber der Land- und Seemacht erklärt, ihm aber zur Pflicht gemacht, die Ausübung jeder anderen außer der reformierten Religion zu verhindern, doch solle niemand gestattet werden, den Glauben und die Ueberzeugung von jemand zu untersuchen oder ihn wegen einer Abweichung zu beleidigen und zu belästigen. Diese einseitige Zulassung der Reformierten war nicht nach des Prinzen Sinn, aber vergeblich erstrebte er mit seinem Bruder Johann eine Versöhnung der einander bekämpfenden lutherischen und reformierten Bekenntnisse. In Holland waren die Reformierten die am meisten abweisenden, aber in Deutschland suchte Kurfürst August von Sachsen mit allem Eifer in Regensburg den Ausschluß der Reformierten vom Religionsfrieden durchzusetzen.

In Brabant nahmen die Dinge einen für den Prinzen günstigen Verlauf. Von den Staaten gedrängt mußte der

Kriegsrat die meuternden Kriegsvölker als Rebellen und Verräter für vogelfrei erklären. Als Statthalter seiner Provinzen sucht Prinz Wilhelm ein treues festes Zusammengehen zwischen Holland-Zeeland und Brabant zum Zweck der Ausweisung der Fremden und der Herstellung eines guten Friedens zu veranlassen und bietet ihnen seine Hilfe an, versichert ihnen auch, sie hätten wegen Ausübung der katholischen Religion nichts zu befürchten. Da der Staatsrat sich den Forderungen der Staaten nicht fügen wollte, so läßt Oraniens Parteigänger Hèze die vier Mitglieder des Staatsrats durch zwei Kompagnien aufheben. So gelang es, die meisten Provinzen oder Staaten zu vereinigen. Mitte Oktober 1576 kamen ihre Vertreter nach Gent zusammen. Es fehlte noch viel an einer hinreichenden Einheit. Diese wurde aber durch neue spanische Greuelszenen ohne Zuthun der staatischen Vertreter sehr gefördert. In dem mit List eroberten Maastricht wurde von den Spaniern mit Mord- und Raublust gewütet. Von dem von ihnen eingenommenen Aalst aus wandten sich die Meuterer auf Antwerpen, auf dessen Citadelle ihr Haupt Sancho d'Avila den Befehl hatte. Am 4. November fiel die große Stadt in die Hände der Soldateska und es folgte nun ein Wüten, Morden und Zerstören, das in der Geschichte unter dem Namen der spanischen Furie von Antwerpen bekannt ist und nur mit den Schrecken der in der Geschichte hervorragenden Städtezerstörungen von Karthago, Jerusalem, Magdeburg zu vergleichen ist. Dagegen war der unblutige Bildersturm von 1566 ein Kinderspiel; 500 Häuser wurden durch Brand zerstört, 8000 Menschen in der Stadt hingemordet. Noch war die Nachricht von dem schrecklichen Ereignis nicht nach Brüssel gelangt, als der Prinz die dringendsten Mahnungen an die dort versammelten Staaten richtete, den Abschluß des Friedens zu beeilen. Unter dem niederschmetternden Eindruck dieses Zerstörungswerkes erklärten die Staaten, daß sie die ihnen vorgelegten Artikel angemessen und zur Abwendung größerer Uebelstände geeignet fänden. Darauf bestätigte sie der Staatsrat am 13. November 1576 im Namen des Königs. Dieser Vertrag ist die für die Geschichte der Befreiung sehr wichtige Pazifikation oder der Friede von Gent, der von zwölf Staaten einer- und Oranien namens der Staaten Holland, Zeeland und Bundesgenossen andererseits abgeschlossen wurde.

Der Hauptinhalt des Vertrages ist: Es soll ein ehrlicher Friede und alles frühere vergeben und vergessen sein, man

vereinigt sich zur Vertreibung der Fremden, besonders der Spanier, die zur Unterdrückung des Volkes die Hand geboten haben; die Staaten sollen berufen werden und Ordnung in die Landesangelegenheiten bringen, auch die religiösen Angelegenheiten von Holland, Zeeland und Bundesgenossen regeln; die Religionsplakate und kriminellen Verfügungen Albas werden aufgehoben; Oranien wird als Admiral und Statthalter in seinen Staaten bestätigt; er hat zu allen Verordnungen seine Zustimmung zu geben. So war ein Schutz- und Trutzbündnis der 17 Staaten erreicht; wegen des reformierten Bekenntnisses durfte kein Niederländer mehr behelligt werden. Nach langem Mühen und Verlangen hatte der Prinz sein heiß ersehntes Ziel erreicht. Gleichzeitig fiel Zierikzee wieder in seine Hände, und es folgten andere bis dahin von den Spaniern besetzte Orte, so daß Ende 1577 von Holland-Zeeland nur noch Amsterdam in spanischen Händen war.

Es war die höchste Zeit gewesen, daß die Genter Pazifikation zum Abschluß gelangte, denn unmittelbar darauf zog Don Juan d'Austria, der nach dem im Jahre 1576 erfolgten Tode von Requesens zum Statthalter ernannt war, in Brüssel ein. Er hätte niemals die Duldung der Reformierten in den 17 Provinzen zugelassen. Es stand auch zu besorgen, daß dem berühmten Sieger von Lepanto die großen Herren zufallen und den königlichen Bestechungen zugänglich sein würden. Als der Königssohn aber unter dem frischen lauten Jubel über das glücklich erreichte Friedenswerk seinen Einzug hielt, konnte er die vollendete Thatsache nicht mehr rückgängig machen. Aber es bedurfte doch guten Rats und großer Wachsamkeit, um das mühsam zustande gebrachte Werk aufrecht zu erhalten, und an solchem Rat ließ Oranien es nicht fehlen. Er ermahnte die Staaten, auf Entfernung des fremden Kriegsvolkes, Beschwörung und Handhabung der Privilegien zu dringen, auch die Rechte der Staaten in Finanzsachen und bei Anwerbung von Kriegsvolk geltend zu machen. Er wies auf den großen Ernst der Lage hin; es gelte unterzugehen oder mit den von Gott gegebenen Mitteln zu kämpfen. Don Juan hat die Bedeutung des Prinzen sehr wohl erkannt und gelegentlich seinem Vater erklärt, er sei der rechte Steuermann, der das Schiff nach seinem Wohlgefallen lenke; er allein könne es in den Grund bohren oder retten.

Als am 3. Dezember 1576 die Abgeordneten der Staaten dem neuen Statthalter ihre Forderungen vorlegen, zeigen sie sich entgegenkommend, fordern jedoch die Entfernung der

Spanier und die Handhabung des Friedens von Gent. Auch indem sie sich an die Stände des Westfälischen Kreises wandten, damit sie für die Beendigung der niederländischen Leiden einträten, übten die Generalstaaten einen Druck auf den Statthalter aus, der nun in der Union von Brüssel den Frieden von Gent anerkannte. Duldung der Reformationsverwandten und die besondere Stellung Holland-Zeelands in der religiös-kirchlichen Frage ist in der Brüsseler Union nicht ausgesprochen, aber prinzipiell blieb dies doch wegen Anerkennung der Genter Pazifikation mit eingeschlossen. Schwer kam es Don Juan an, sich in diesen Vertrag zu finden. Schließlich unterzeichnete er das sog. ewige Edikt von Marche en Femenne, worin die Brüsseler Union anerkannt war. Die Generalstaaten fragten den Prinzen um seine Meinung, unterschrieben aber doch, ohne seine Erklärung abzuwarten. Am 19. Februar 1577 erklärten Oranien und die Staaten Holland und Zeeland, sie würden das ewige Edikt nicht unterschreiben, wenn die spanischen Truppen nicht an einem bestimmten Tage außer Landes seien. Gern hätte Don Juan den Prinzen persönlich gewonnen und die glänzenden Zusagen, die ihm gemacht wurden, hätten ihm die vorteilhafteste Gelegenheit gegeben, sich aus dem Kämpfen und Ringen herauszuziehen, aber er ließ sich nicht bestimmen, seine Sache von der von Holland-Zeeland und dem evangelischen Bekenntnis zu trennen.

Mit knapper Not erlangte der neue Statthalter freien Einzug in Brüssel, aber er begegnete in der Stadt ebenso unfreundlichem Bezeigen der Einwohner, wie diese überzeugt waren, daß er nicht an eine ehrliche Anerkennung des Genter Friedens und die religiöse Duldung dachte, vielmehr gelegentlich trotz des Oraniers Fürbitte einen armen Handwerker in Mecheln wegen seiner Hinneigung zum reformierten Bekenntnis enthaupten ließ. Und da seine Gewaltpläne durch Auffangen von Don Juans Briefwechsel mit seinem Vertrauten Escobedo klar an den Tag traten, so ergriff man Vorsichtsmaßregeln, und es bildete sich in Brüssel ein Wohlfahrtsausschuß von 18 Personen. Der Widerstand gegen den Bastardsohn Karls V. war so stark, daß man ihm außerordentliche Bedingungen stellte. Da dieser sie dennoch annahm, stand ein Ausgleich zwischen den Staaten und dem Vertreter des Königs in Sicht, als Prinz Wilhelm, von Ausschuß und Gemeinde dringend gebeten, am 23. September vom allgemeinen Jubel des Volkes begrüßt unter dem Läuten aller Glocken vom englischen Gesandten und Aerschot in die

Mitte genommen in Brüssel einritt und seinen vor neun Jahren verlassenen ausgeraubten Palast wieder bezog.

Nun wurden erhöhte Forderungen gestellt, auf welche der Statthalter nicht eingehen konnte. Ohne Zuthun des Oraniers und kaum nach dessen Wunsch hatte Aerschot dem Erzherzog Matthias von Oesterreich, Bruder des Kaisers, die niederländische Statthalterschaft angeboten, der denn auch erschien und am 29. Oktober 1577 zu Diest von den Generalstaaten begrüßt wurde. Die „Nationen" der Stadt Brüssel verlangten aber dringend den Prinzen zum Ruwaerd von Brabant, d. h. zum Stellvertreter des Königs in außerordentlichen Fällen, und seine Anhänger in Antwerpen, Löwen, Herzogenbusch thaten dasselbe. Oranien nahm das ihm angebotene Amt an, verpflichtete sich auch, sich genau nach dem Friedensvertrage von Gent zu richten. Das Verhältnis zum Erzherzog-Statthalter gestaltete sichs aufs beste, doch war der Ruwaerd oder General Leutnant Oranien die wirkliche treibende Seele des Regiments. In Gent wurde unter heftigem Widerspruch Aerschot zum Statthalter ernannt. Dagegen erhoben sich zwei übereifrige Anhänger des Prinzen, Hembyze und Ryhove. Bei einem Aufstande wurde Aerschot gefangen, aber vom Prinzen wieder freigelassen und die Genter Angelegenheiten wurden in des letzteren Namen durch Marnix geordnet.

Da man inzwischen erfahren hatte, daß die spanischen Truppen von Mailand aus in die Niederlande zurückkehren sollten, so sprachen die Generalstaaten am 7. Dezember 1577 die Absetzung Don Juans aus; drei Tage später wurde die engere Brüsselsche Union vereinbart, die letzte Bundesgenossenschaft, welche alle 17 Provinzen vereinigte. Hierbei wurde das reformierte Bekenntnis als völlig gleichberechtigt neben dem päpstlichen anerkannt, in Holland-Zeeland war es sogar das herrschende, das römisch-katholische das geduldete. Am 18. Januar 1578 hielt Erzherzog Matthias als Statthalter seinen Einzug in Brüssel. Es war mit Hilfe englischer Mannschaften, 5000 zu Fuß und 1000 Reiter, und von englischem Gelde geschehen, daß der Oranier in eine so vorteilhafte Lage kam.

Nun geschah in den Niederlanden ganz Unerwartetes: König Philipp läßt selbst Don Juan, dem er mißtraut, fallen, schickt dann Kriegsvolk und Geld nach den Niederlanden: die staatischen Truppen werden bei Gemblours unweit Namur vollständig von Farnese, dem nach Don Juans Tode von König Philipp bestellten Statthalter, geschlagen, 8000 Tote bedecken die Wahl-

statt, während die Spanier fast gar keine Tote zählen. Und der Erfolg? Statt einer Niederwerfung der Reformierten erlebte man ein gewaltiges Zunehmen derselben in Brabant, Flandern und Gelderland. Der Anschluß Amsterdams an Oranien wog allein die Niederlage von Gemblours auf und in Verträgen vom 8. Februar und 28. Mai 1578 erlangten die Calvinisten erst Duldung, dann thatsächlich die Herrschaft. In Gent kam es zu Auftritten trauriger Art, zu Gewaltthätigkeiten gegen die Katholiken, die Oranien nicht verhindern konnte, wenn er auch den gewaltthätigen Hembyze nach diesen Vorkommnissen nur aus der Stadt weisen konnte. Ende Mai versammelte sich die Synode zu Dordrecht, wo der Prinz auf die Herstellung eines Religionsfriedens drang, der am 22. Juli in 30 Artikeln zustande kam. Darnach kann jeder sich zu der einen oder anderen Religion bekennen; in Holland und Zeeland wird der römische Gottesdienst zugelassen, wenn nicht unter hundert Haushaltungen an einem Ort vorhanden sind; dasselbe soll hinsichtlich der Reformierten in anderen Staaten stattfinden. Die Führung von Staats- und Gemeindeämtern darf nicht vom kirchlichen Bekenntnis abhängig gemacht werden. In Geldern wirkte Oraniens sonst wackerer Bruder Johann nicht ohne Härte gegen die Katholiken, in Brüssel gelang es mit Gewalt, Ausschreitungen vorzubeugen, nicht so in Gent.

Zunächst um die ihnen widerwärtige Uebermacht des Prinzen zu brechen, hatte ein großer Teil der adeligen Herren den Herzog v. Alençon herbeigerufen, der am 13. August 1578 den Generalstaaten geloben mußte, die Niederlande von der spanischen Unterdrückung zu befreien, der es aber in seiner sehr abhängigen Stellung nicht aushielt und schon am 19. Januar 1579 das Land wieder verließ.

In Don Juans Nachfolger Alexander Farnese, dem Sohn Ottavio Farneses, Herzogs von Parma und Margaretas von Oesterreich, Enkel Papst Pauls III., erhielt Prinz Wilhelm einen ihm ebenbürtigen Gegner. Er nutzte die Stimmung der „Malcontenten" aus, die mit Oranien unzufrieden waren. Besonders infolge der Ausschreitungen in Gent wurde der Calvinismus in den südlichen Niederlanden mehr und mehr unterdrückt. Nach einem Bündnisse zur Aufrechterhaltung des Friedens von Gent, Aufrechterhaltung der katholischen Religion, Festhalten am Gehorsam gegen den König kam es am 17. Juli 1579 zu einem Sondervertrage

zu Utrecht, worin die wallonischen Südstaaten sich zu einem Bunde zusammenschlossen. Die Generalstaaten blieben unthätig, und vergeblich waren des Prinzen Bemühungen, die Einheit aller Provinzen festzuhalten. Ihm blieb nur übrig, sich dem mehr und mehr seine eigenen Wege gehenden Süden gegenüber um die Stiftung eines Nordbundes zu bemühen, dem das reformierte Bekenntnis den Charakter aufprägte. Nach einem vergeblichen Landtage zu Arnheim (3./9.) wurde auf der Zusammenkunft von Gorkum (23. November 1578) von den Staaten Holland, Zeeland, Utrecht und Friesland am 6. Dezember d. J. vorläufig ein Bündnisentwurf unterzeichnet und auf einer Utrechter Zusammenkunft vom 10. Januar 1579 am 23. d. Mts. die sogenannte engere Utrechter Union unterzeichnet und sechs Tage später auf dem Stadthause feierlich veröffentlicht. Die Glieder waren nicht gleich beisammen. Zu Holland, Zeeland, Utrecht, Zutfen, den Ommelanden traten Gelderland, Overyssel, Friesland, Groningen erst etwas später. Die Angelegenheiten der Religion sollen Holland und Zeeland selbst regeln, die anderen Staaten werden dies auf Grund des Genter Friedens thun; übrigens soll jeder in seiner Religion frei bleiben. Ein Teil des Südens: Brabant, Flandern, Antwerpen, Breda trat auch bei. Bei aller Unvollkommenheit war die Utrechter Union doch der Eckstein, auf dem sich der niederländische Freistaat aufbaute. Die Schöpfer des Bundes bildeten eine wahrhaft nationale Partei, und das hier geschaffene Gebilde, in welchem das Prinzip der Selbstverwaltung, getragen vom Bürgerstande, sich entfaltete, hat sich in der Geschichte überaus leistungsfähig erwiesen.

Dem Prinzen war inzwischen keine Ruhe beschieden. Als am 29. Juni 1579 von dem spanischen Kriegsvolk das Maastrichter Blutbad angerichtet war, wobei nach Strada 8000 Menschen getötet sein sollen, wurde Prinz Wilhelm, der sich vergeblich um einen Entsatz der Stadt bemüht hatte, mit Schmähungen überhäuft. Er erklärte sich bereit, das Land zu verlassen, wenn er dadurch dem Vaterlande die lang ersehnte Ruhe verschaffen könne. Und doch bedurfte man seiner gerade damals gar sehr. Da seine an die Machthaber in Gent gerichteten schriftlichen Mahnungen unbefolgt blieben, so begab er sich selbst in die Stadt, und es wurden kraft seines Ansehens alle Gewaltmaßregeln von Hembyze rückgängig gemacht, dieser gewaltthätige Mann und der leidenschaftliche Prediger Dathen aus der Stadt verwiesen. In Antwerpen befreite Oranien den

bei Gelegenheit einer Prozession gefangenen Erzherzog Matthias aus großer Verlegenheit und verkündete dort am 12. Juni d. J. die Annahme der Utrechter Union.

Als um diese Zeit in Köln vom Kaiser gemachte Vermittlungsversuche wegen der Unerbittlichkeit König Philipps in der religiösen Frage scheiterten, wurden dem Prinzen von spanischer Seite weitgehende Anerbietungen gemacht. Aber auch jetzt blieb dieser seiner Aufgabe treu und verließ die Sache der Provinzen nicht. Da erklärten am 4. Juli die Gesandten der Generalstaaten: wenn es infolge der Hartnäckigkeit des Königs im Religionspunkt und der fortwährenden Gewaltthätigkeiten des Heeres nicht bald zum Frieden komme, so würden die Stände zur Absetzung des Königs schreiten und den Herzog von Anjou als Landesherrn annehmen. Die Generalstaaten hielten am 23. November 1579 alle früheren Forderungen, namentlich der Ausübung des reformierten und lutherischen Bekenntnisses neben dem römisch-katholischen aufrecht. Damit waren die Versuche, einen friedlichen Ausgleich zu finden, gescheitert.

Die nächste Zeit brachte für Oranien und die Niederlande schwere Einbußen, die nicht nur dem Feldherrntalent Parmas, sondern mehr noch dem Verrat und Eigennutz vornehmer Herren zu verdanken waren, die für Ehren, Vorteile und schnöden Mammon feste Plätze verrieten, wie es bei Mecheln durch de Bours, bei Groningen durch Renneberg geschah, den der Prinz vergeblich zu einer Unterredung aufforderte. Letzterer wurde an Rennebergs Stelle zum Statthalter ernannt. Schwer war es auch, daß des Prinzen Bruder Johann, dessen Anwesenheit in seinen Erblanden nötig und des unablässigen Kämpfens müde war, die Niederlande verließ.

Da Oranien weder durch Kampf und Not, noch durch Bestechung mit Geld, Gut und Ehren zu überwinden war, so griff König Philipp zu dem Mittel, sich seiner durch gedungene Meuchelmörder und Vogelfreierklärung zu entledigen. Im November 1579 wurde Parma mit Aufsetzung eines Banndekrets beauftragt. Wohl regten sich dawider Bedenken, da König Philipp nicht in die Reichsacht erklären könne, auch mit solchem Verfahren die eigene Ohnmacht offen bekundet werde. Ende August 1580 wurde das Dekret in den Provinzen, welche die Hoheit des Königs anerkannten, veröffentlicht. Nachdem eine lange Reihe von Anklagen gegen ihn aufgezählt ist, darunter die Einführung der Gewissensfreiheit, wird er für

einen Bösewicht und Verräter, für einen Feind des Königs und des Landes erklärt. Wer ihn tot oder lebendig überliefert oder ihn umbringt, dem will König Philipp sofort 25 000 Kronen auszahlen lassen; wenn er irgend eine Missethat begangen haben sollte, sie möge so groß sein wie sie wolle, so verspreche er ihm Verzeihung, und falls er nicht schon von Adel sei, so werde er ihn seiner Frömmigkeit wegen in den Adelsstand erheben.

Die gehoffte Wirkung, daß dieser Bann den Prinzen erschrecken werde, blieb aus, vielmehr erließ er eine sehr entschiedene Erwiderung, in der er u. a. sagt: „Wofür habe ich denn meine Güter feil gehabt — war es, um mich zu bereichern? Wofür habe ich meine Brüder verloren? war es, um neue zu finden? Wofür habe ich meinen Sohn so lange in Gefangenschaft gelassen — könnt ihr mir einen anderen geben? Wofür habe ich mein Leben so oft in Gefahr gebracht? Welchen anderen Lohn habe ich von meinen langen Diensten und dem beinahe vollständigen Verlust meines Vermögens, als allein den Ruhm, euch vielleicht um den Preis meines Lebens die Freiheit errungen zu haben.“ Er stellt es dann den Staaten anheim, ihn nach Gefallen zu verbannen oder über seinen Leib und Leben zu verfügen. Könne er ihnen mit seiner Erfahrung, seinem Vermögen und Leben noch etwas dienen, so bietet er ihnen dies aufs neue an. Diese Verteidigung wurde in den Generalstaaten verlesen und erhielt nach Form und Inhalt deren Zustimmung. Außerdem boten sie ihm eine Schutzwache von 150 Reitern an.

Mußte der gegen den allgemeinen Hort der niederländischen Freiheit ausgesprochene Bann die völlige Lossagung von König Philipp von Spanien fast zur Notwendigkeit machen, so war es doch ungemein schwer, die sehr von einander abweichenden Richtungen und Bestrebungen in den verschiedenen Provinzen unter einer einheitlichen Obrigkeit zu vereinigen. Und da man eine erfolgreiche Verteidigung der nicht einigen Niederlande gegen Spanien nicht für möglich hielt, so bemühte sich der Prinz, die Staaten für eine Erwählung des Herzogs von Anjou zu gewinnen. Von Deutschland und England war eine hinreichende Hilfe nicht zu gewinnen. Obwohl Anjou katholisch war, so fürchtete doch selbst ein so entschiedener Calvinist wie Marnix von diesem nicht eine Unterdrückung des religiösen Bekenntnisses. Die Bewahrung desselben war aber so sehr die Haupt- und Kernfrage, daß der Prinz nur um

ihretwillen den Kampf, der ihn am meisten gefährdete, fortgesetzt sehen wollte und noch zehn Tage vor deren Ableben am 10. Juni 1580 an seine Mutter schrieb: „Lieber alles riskieren, als den Schatz des Wortes Gottes verlieren."

Seinem unermüdlichen Streben gelang es, am 19. Sept. 1580 den Vertrag von Plessis les Tours zu stande zu bringen, durch welchen Anjou unter Bedingungen, die ihn eben so banden, wie früher den Erzherzog Matthias, als Landesherr anerkannt wurde. In Sachen der Religion durfte er keine Neuerungen einführen, während den Staaten vorbehalten blieb, hierüber andere Bestimmungen zu treffen. Die wallonischen Staaten, Luxemburg, auch Utrecht, nahmen Anjou nicht an. Durch die Uebertragung der Oberhoheit an den Herzog von Anjou wurde das Band mit dem Könige von Spanien völlig gelöst und am 24. Juli 1581 übertrugen die Provinzen Holland und Zeeland die hohe Obrigkeit an den Prinzen von Oranien, der diese jedoch nur für die Zeit des Krieges annahm. Zwei Tage später aber erklärten die im Haag versammelten Generalstaaten Brabant, Flandern, Mecheln, Holland, Zeeland, Gelderland, Friesland, Utrecht, Overyssel feierlich die Absetzung von Philipp als Oberherr, und es wurde unter den obwaltenden Verhältnissen ein Landrat, eigentlich Kriegsrat, eingesetzt, der vor allen Dingen die Mittel zur Landesverteidigung zu beschaffen hatte. Hauptbeweggrund bei der Abschwörung war die religiöse Frage: man sagte sich los, weil vom Könige niemals die Duldung des reformatorischen Bekenntnisses zu erreichen war.

Da der Erzherzog Matthias Ende Oktober 1581 die Niederlande verließ, Anjou aber erst im nächsten Jahre dahin kam, so führte der Prinz so lange das Regiment und wußte die Niederländer zur Aufbringung der für den Krieg nötigen Mittel zu bestimmen. Aber schon im Frühjahr trat eine Folge von Philipps Bann ans Licht. Ein bankrotter spanischer Kaufmann d'Anastro, der durch die vom spanischen Könige ausgesetzte Summe seine Lage zu bessern hoffte, hatte den Plan der Ermordung des Prinzen geschmiedet, sich aber kurz vor der geplanten Ausführung der That aus dem Staube gemacht und diese seinem Diener Juan Jaureguy überlassen, der dann am 18. März 1582 auf den an seinem damaligen Aufenthaltsorte Antwerpen vom Mahle sich erhebenden Fürsten ein Pistol abschoß und ihn gefährlich an Hals und Kinn verwundete. Da das Geschoß aber aus unmittelbarer Nähe abgefeuert war,

so schloß sich die Wunde bald; aber während Oranien schon im Mai wieder hergestellt war, wurde sein treues Gemahl, Charlotte von Bourbon, von Schrecken und Sorge so angegriffen, daß sie schon am 5. Mai einem hinzugetretenen Blutsturz erlag. Da der Mörder alsbald von den Zeugen der That getötet worden war, so konnten nur zwei Mitschuldige, d'Anastros Kassierer Venero und der in dessen Hause wohnende Dominikaner Timmermann vor Gericht gestellt und mit dem Tode bestraft werden. Der Prinz, der seinen baldigen Tod vor Augen sah, bat Marnix zu veranlassen, daß die Mitschuldigen nicht auf qualvolle Weise ums Leben gebracht würden.

Die Freude der Niederländer über die Erhaltung ihres treuesten Anwalts und Beschützers wurde seit Weihnachten des Jahres 1582 sehr getrübt, als sein Schützling Anjou, der sich in die ihn einengenden Bestimmungen des Vertrags von Plessis les Tours nicht finden konnte und auf des Oraniers Ansehen eifersüchtig war, sich in gewaltthätiger Weise zum absoluten Herrn der Niederlande machen wollte. Obwohl bei der sogenannten französischen Furie zu Antwerpen vom 16. Januar 1583 Anjous Plan ebenso deutlich offenbart wurde als kläglich scheiterte, konnte und mochte der Prinz den von ihm herbeigerufenen Fürsten doch nicht fallen lassen, weil es damals galt, entweder sich Spanien mit Preisgebung der Reformation ganz zu unterwerfen oder sich mit dem an Frankreich einen starken Rückhalt besitzenden Fürsten zu versöhnen. Denn an eine dritte Auskunft, die Freiheit auf eigene Hand gegen Spanien zu behaupten, konnte man nicht ernstlich denken. So kam es denn zu einer Beilegung des Zerwürfnisses und im Frühjahr 1584 zu einem Vertrage. Da aber Anjou schon am 10. Juni starb, so wurde das Bemühen um einen weiteren Ausgleich gegenstandslos.

Mittlerweile hatten sich über den Niederlanden finstere Wolken zusammengezogen. Im Herbst hatte der spanische Statthalter Parma ein Heer von 60 000 Spaniern beisammen und erntete bedeutende Erfolge. Besonders schmerzlich für den Prinzen war der Verrat seines Schwagers, des Grafen van den Berg. Auch Brügge ging zu den Spaniern über und in den südlichen Niederlanden bereiteten sich neue Bedrängnisse für die Reformierten vor.

Bei den hohen Aufgaben und vielen Mühen, die solche Geschicke mit sich brachten, und bei den vielen Widerwärtigkeiten,

die Anjous Verhalten ihm bereiteten, suchte Prinz Wilhelm nochmals einen Trost und ein Gegengewicht in einer gesegneten Häuslichkeit, die ihm denn auch beschieden wurde: Am 12. April 1583 vermählte er sich mit Luise, der verwitweten Tochter des Admirals Gaspard de Coligny. Diese schenkte ihm am 24. Februar 1584 einen Sohn Friedrich Heinrich, den Vater der Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg.

Nicht eine Mehrung seines Einflusses, aber ein neues Zeichen innigsten Vertrauens bedeutete die am 26. März 1583 geschehene Ernennung des Prinzen zum Grafen von Holland seitens der Staaten dieser Provinz. Dagegen schlug er in demselben Jahre das Anerbieten brabantischer Abgeordneten, die ihm die Oberhoheit über das Herzogtum Brabant anboten, ab, weil er nicht die Mittel besitze, es zu verteidigen und er dem Könige von Spanien keine Ursache zu der Behauptung geben wolle, er habe es darauf angelegt, ihm seine Länder abzunehmen.

Noch waren die Verhandlungen der Stände von Zeeland im Gange, um ebenso wie ihre holländischen Nachbarn dem Prinzen die Hoheit über ihr Land zu übertragen, und die formalen Bedenken von Amsterdam und Gouda wären wohl auch bald überwunden worden, als die Mordwaffe eines fanatisierten Franzosen Balthasar Gérard oder nach seiner Angabe François Guyon am 10. Juli 1584 den allverehrten Freund und Beschützer dieser Staaten aus Anlaß des Bannspruchs König Philipps von Spanien im Frieden seines Hauses tötete.

Balthasar, der erst 27 Jahre alt war, als er seine That ausführte, soll als der Sproß einer streng römisch-katholischen Familie sich schon früh mit dem Gedanken einer Tötung des Prinzen getragen haben. Jedenfalls zeigt die Zeit, die er auf die Erreichung seines Zieles verwandte, die List und Ueberlegung, mit der er sich in das Vertrauen der Umgebung des Prinzen und dieses selbst einschmeichelte, die Vorsicht, mit der er seine Flucht vorbereitete und zuletzt noch für das von seinem Opfer ihm für Strümpfe und Schuhe geschenkte Geld sich die tödtliche Waffe anschaffte, daß er nach einem sicheren, ausgereiften Plane handelte. Die unmittelbare Ermächtigung erhielt er durch den von König Philipp erlassenen Bann, den er in Maastricht hörte. Bestärkt wurde er in seinem Unternehmen von einem Jesuiten in Trier, dem er seine Absicht entdeckte, und von einem Franziskaner in Doornik. Genau eingeweiht war der königliche Statthalter Parma, der nur den Vorschuß zur

Deckung der Vorbereitungskosten des Unternehmens im Betrage von 50 Kronen verweigerte, weil er dem Menschen nicht traute.

Prinz Wilhelm wollte sich am 10. Juli eben an der Hand seiner Gemahlin von den oberen Räumen seines Hauses um $12\frac{1}{2}$ Uhr eine breite Treppe hinab in den Speisesaal begeben, als der Mörder ihn um einen Paß bat, dessen Ausfertigung auch alsbald angeordnet wurde: Bei seinem langsamen Hinabsteigen wurde der Fürst von drei Geschossen, die Balthasar aus einem kleinen Gewölbe links von der Treppe auf ihn entsandte, durchbohrt und konnte nur noch die Worte: Mon Dieu, ayez pitié de mon âme, mon Dieu, ayez pitié de ce pauvre peuple ausstoßen, um bald darnach die Seele aufzugeben und den mühseligen Kämpfen des Diesseits entnommen zu werden. Er hatte sein Leben nur auf 51 Jahre gebracht.

Der auf der Flucht ergriffene Mörder wurde grausam gefoltert und die dementsprechende Hinrichtung ist, wie mit Recht hervorgehoben ist, ein Hohn auf das Andenken des großen Mannes, dessen eigenstes Lebenswerk es war, die Niederlande von den Greueln der Inquisition und der grausen spanischen Justiz eines Alba und seines Auftraggebers zu befreien.

Prinz Wilhelm von Oranien war auf eine unehrenhafte Weise namens König Philipps II. aus dem Wege geräumt, aber ihren Zweck erreichten der König und seine moralischen Mitschuldigen durchaus nicht: die Freiheit der Niederlande und die Gewissens- oder Bekenntnisfreiheit wurden in einem Menschenalter andauernden Ringen behauptet und sicher gestellt.

Quellen: Groen van Prinsterer, Archives de la Maison d'Orange — Nassau; Gachard, Correspondance de Guillaume le Taciturne; Motley, Rise of the Dutch Republic. K. F. Ledderhose, Wilh. v. Oranien u. der Abfall der Niederlande 1874; Blok, Geschiedenis van het Nederlandsche Volk; Ed. Jacobs, Juliana von Stolberg, Ahnfrau des Hauses Nassau-Oranien, Wernigerode 1889. S. 110—181; K. Th. Wenzelburger, Gesch. der Niederlande II, Gotha 1886. Vgl. P. L. Müller, Allg. D. Biogr. 43, 139—155.

Carl Braun's Verlag, Leipzig. — Druck von Lippert & Co., Naumburg a. S.

Los von Rom-Schriften

aus dem Verlage der **Buchhandlung des evangelischen Bundes von Carl Braun in Leipzig:**

Die evangelische Bewegung in Oesterreich von einem süddeutschen Pfarrer. Preis 30 Pf., bei Frankozusendung 33 Pf.

Die evangelische Bewegung in Oesterreich. Beleuchtet von **Fr. Meyer,** Superintendent in Zwickau i. Sachsen. Preis 20 Pf., bei Frankozusendung 23 Pf., von 50 Expl. an 15 Pf., 100 und mehr 10 Pf. pr. Expl.

Der Protestantismus in Oesterreich von Superintendent **Meyer,** Zwickau. Preis 20 Pf., bei Frankozusendung 23 Pf., von 50 Expl. an 15 Pf., 100 und mehr 10 Pf. pr. Expl.

„Los von Rom" von Professor Dr. **Otto Pfleiderer** in Berlin. Preis 20 Pf., bei Frankozusendung 23 Pf., von 50 Expl. an 15 Pf., 100 und mehr 10 Pf. pr. Expl.

Anfänge der Los von Rom-Bewegung geschildert von Dr. **Hans Georg Schmidt.** Preis 60 Pf., bei Frankozusendung 70 Pf., bei Bezug von 100 und mehr 40 Pf., bei 1000 Expl. 30 Pf. das Stück.

Los von Rom in der früheren Geschichte der Kirche in Böhmen von **Gerhard Planitz,** Pfarrer in Obercrinitz in Sa. Preis 50 Pf., portofrei 55 Pf. Bei Bezug von 100 Expl. und mehr 40 Pf., bei 1000 und mehr 30 Pf. pr. Expl.

Die evangelische Bewegung in Oesterreich von Dr. **Carl Fey.** Preis 10 Pf., bei Frankozusendung 13 Pf.

50 Pf. *81. (9) Römischer Angriff und evangelische Abwehr. Von Konf.-Rat D. Leuschner. 15 Pf. 82/83. (10/11) Die jesuitische Dreieinigkeit. I. Von C. Zimmermann. 50 Pf. 84. (12) Studentenschaft und Evang. Bund. Von G. Rauter. 20 Pf.

VIII. Reihe (Heft 85—96). *85. (1) Festpredigt bei der VI. Generalversammlung in Speier über Hebr. 10, 32–39. Von Hofprediger W. Faber. Eröffnungsansprache des Grafen Wintzingerode-Bodenstein bei der VI. Generalversammlung. 30 Pf. 86. (2) Der Kampf unserer Zeit ein Kampf zwischen Glauben und Aberglauben. Vortrag von Prof. D. Witte. 25 Pf. 87. (3) Das deutsche Reich und die kirchliche Frage. Vortrag von Konsistorial-Rat D. Leuschner. 20 Pf. *88. (4) Der Stand der Heidenmission im Jahre 1892. Mündlicher Bericht, erstattet auf der sächsischen Provinzialsynode von D. Warneck. 10 Pf. 89. (5) Angriff und Abwehr. III. Von Dr. R. Weitbrecht. 20 Pf. 90. (6) Angriff und Abwehr. IV. Von Dr. R. Weitbrecht. 20 Pf. 91. (7) Ein betrügerischer Bankerott im Jahre 1761. Von Fridolin Hoffmann. 25 Pf. *92. (8) Warum ist Roms Macht im letzten Jahrhundert gewachsen? Von Pastor Wuttke. 20 Pf. *93. (9) Der rechte evangelische Arbeiter. Von Gymn.-Professor Gümbel. 15 Pf. 94. (10) Predigt bei der VII. Generalversammlung in Bochum über Matth. 10, 32—39. Von Pfarrer Hackenberg. 20 Pf. 95. (11) Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Wintzingerode-Bodenstein bei der VII. Generalversammlung. 15 Pf. *96. (12) Die weltüberwindende Kraft des evangelischen Glaubens. Von Prof. Prediger Scholz. 25 Pf.

IX. Reihe (Heft 97—108). 97. (1) Generalbericht für das Jahr 1893/94. Erstattet bei der VII. Generalversammlung vom Schriftführer, Konsistorialrat D. Leuschner. 25 Pf. 98/99. (2/3) Zur Erinnerung an Gustav Adolf. Von Prof. Dr. J. O. Opel. 40 Pf. 100/101. (4/5) Gustav Adolf im Lichte der Geschichte. Von Dr. C. Fey. 50 Pf. *102/105. (6/9) Was giebt der evangelische Protestantismus den ihm zugehörigen Völkern vor den römisch-katholischen Völkern voraus. Vortrag von Lic. Fr. Hummel. 80 Pf. 106/107. (10/11) Anti-Duhr oder kurze Widerlegung der Duhrschen Jesuitenfabeln. 40 Pf. *108. (12) Der Einfluß der römischen Kurie auf die deutsche Gesetzgebung. (Mit besonderer Beziehung auf die „Umsturzvorlage".) Von Konf.-Rat D. Leuschner. 15 Pf.

X. Reihe (Heft 109—120). 109. (1) Die schwarze Maria zu Einsiedeln und die Mutter des Herrn nach der Schrift. Von Dr. H. Rocholl. 20 Pf. 110. (2) Protestantismus und Kirche. Vortrag von Prof. D. E. Chr. Achelis. 20 Pf. 111. (3) Festpredigt bei der VIII. Generalversammlung in der Marienkirche zu Zwickau von Diakonus Dr. Költzsch. Eröffnungsrede des Herrn Grafen von Wintzingerode-Bodenstein bei der VIII. Generalversammlung. Huldigungstelegramme und darauf ergangene Antworten. Kundgebungen. 20 Pf. 112/114. (4/6) Die gemeinsame Gefahr der evangelischen Kirche und der deutschen Nationalität in der Diaspora der deutschen Grenzmarken. Vortrag von Militäroberpfarrer Dr. Hermens. 50 Pf. 115/118. (7/10) Die internationale Seite der päpstlichen Politik und die Mittel der Abwehr. Vortrag von Prof. D. Fr. Nippold. 75 Pf. 119/120. (11/12) Die Ausbreitung des römisch-katholischen Ordenswesens durch die Frauenklöster in Württemberg 1864—1896 von Stadtpfarrer R. Kallee. 80 Pf.

XI. Reihe (Heft 121—132). 121/122. (1/2) Zur Evangelisation Brasiliens. Erinnerungen und Beobachtungen von Pastor * * *. 50 Pf. 123. (3) Bilder aus der Zeit der Gegenreformation. Von Dr. Christian Geyer. 20 Pf. 124. (4) Ueber die Aussprüche Jesu an Petrus. Von Professor D. Willibald Beyschlag. 20 Pf. 125. (5) Martin Luther der deutsche Christ. Von Pfarrer H. Kremers. 10 Pf. 126. (6) Zur Erinnerung an den 5. Oktober 1886. Schlußwort bei der Begrüßungsversammlung des Evangelischen Bundes in Darmstadt am 28. September 1896, gesprochen und mit einigen Erweiterungen versehen von D. Dr. Bärwinkel, Senior und Superintendent zu Erfurt. 20 Pf. *127. (7) Protestantismus und Volksschule. Vortrag von Professor D. Beyschlag. 25 Pf. 128. (8) Autorität und Gewissen. Vortrag von Stadtpfarrer Brecht, Gerabronn. 35 Pf. 129. (9) Festpredigt bei der 9. Generalversammlung in Darmstadt von Superintendent Meyer, Zwickau. 20 Pf. 130. (10) „Philipp der Großmütige von Hessen." Vortrag von Direkter D. Weiffenbach; 15 Pf. 131. (11) Festpredigt bei der Generalversammlung in Darmstadt von Pfarrer Dr. Gerbert, Saarburg i. L. 10 Pf. 132. (12) Evangelische Gesellenvereine. Vortrag von Redakteur Quandel, Bochum. 10 Pf.

XII. Reihe. (Heft 133—144) 133. (1) Eröffnungsansprache in Darmstadt von Konf.-Rat D. Leuschner, Ansprache am Lutherdenkmal in Worms von Pfarrer Hackenberg, Schlußwort in der Dreifaltigkeitskirche zu Worms von Konf.-Rat D. Leuschner, sämtlich gehalten auf der 9. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. 20 Pf. 134/135. (2/3) Kurfürst August des Starken Uebertritt zur römischen Kirche. Von Hans Müller, Diakonus an St. Moritz in Zwickau. 50 Pf. *136. (4) Karfreitag und Fronleichnamsfest. 20 Pf. 137. (5) Eine Bittschrift evangelischer Böhmen an den Regensburger Reichstag. Nach ungedruckten Quellen herausg. von Otto Steinecke, Pastor zu Staritz. 25 Pf. 138. (6) „Das Prinzip des Fortschrittes", ist es der Katholicismus oder der Protestantismus? Von Pfarrer Drechsel, Augsburg. 20 Pf. 139. (7) Römische „Revanche". Eine Simultanisierungs-Geschichte aus der Zeit der Gegenreformation nach der Chronik des Herrn K. S. Kremer, weiland ev.-luth. Pfarrer zu Kirchen-Bollenbach (Nahe), dargestellt von Hermann Kremers, jetzigem ev. Pfarrer daselbst. 20 Pf. 140. (8) Eröffnungsrede bei der X. Generalversammlung des Evang. Bundes in Krefeld von Graf von Wintzingerode-Bodenstein. 15 Pf. 141. (9) Die Hemmungen des deutschen Protestantismus in der Wahrung seiner Interessen. Vortrag von Professor D. Nippold in Jena. 30 Pf. 142. (10) Die größte Gefahr für unser Volk: Der Ultramontanismus. Vortrag von Pfarrer Kremers, Kirchen-Bollenbach. 15 Pf. *143. (11) Der Evangelische Bund, ein Lebensband zwischen Süd und Nord. Vortrag von Christoph Fikenscher, Pfarrer in Fürth i/B. 15 Pf. 144. (12) Die

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

Bedeutung des Evangeliums und des Protestantismus für unser Staatsleben. Vortrag von Freiherr von Plettenberg-Mehrum. 15 Pf.

XIII. Reihe (Heft 145—156). 145. (1) Das Vordringen des Katholicismus in Ostpreußen. Von A. Szyrgens. 30 Pf. 146. (2) Was ist der Evangelische Bund, was will er sein und bleiben? Festpredigt bei der X. Generalversammlung in Krefeld von Pfarrer J. Schöttler in Barmen. 10 Pf. 147. (3) Das Evangelium auf dem Eichsfelde. Von Pfarrer Krumhaar in Tastungen. 20 Pf. 148. (4) Wie Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz katholisch und wieder evangelisch wurde von L. Rottrott. 30 Pf. 149. (5) Aktenstücke in Sachen Evangelischer Bund gegen von Bülow. 20 Pf 150. (6) Savonarola von Prof. D. Witte. 20 Pf. 151/152. (7/8) Rom und die gemischten Ehen von Dr. J. L. Weibel. 50 Pf. 153. (9) Die „lebenden Bilder“ der Alberschweiler Fronleichnamsprozession vor Gericht von Pastor O. Schultze. 25 Pf. 154. (10) Luthers 95 Thesen von Pastor O. Schulze. 10 Pf. *155. (11) Eröffnungsrede bei der XI. Generalversammlung des Evangelischen Bundes zu Magdeburg von Graf von Wintzingerode-Bodenstein. 10 Pf. 156. (12) Die Sammlung der Evangelischen. Vortrag bei der XI. Generalversammlung des Evang. Bundes vom Superintendent Meyer, Zwickau. 20 Pf.

XIV. Reihe (Heft 157—168) *157. (1) Festpredigt bei der XI. Generalversammlung des Evangel. Bundes von Generalsuperintendent D. Döblin in Danzig. — Die Stellung der ultramontanen Presse zu Kaiser und Reich. Vortrag bei der XI. Generalversammlung des Evangelischen Bundes von Rob. Herdieckerhoff, Pfarrer in Mülheim am Rhein. 15 Pf. 158. (2) Die Selbsthülfe des deutschen Protestantismus gegen Rom. Ansprache bei der XI. Generalversammlung des Evangel. Bundes von Prediger Prof. D. Scholz, Berlin. — Schlußansprache bei der XI. Generalversammlung am 5. Oktober vom Reichstagsabgeordneten Prof. Dr. Hieber, Stuttgart. 15 Pf. 159. (3) Die römische Propaganda in unseren afrikanischen Kolonien. Von Pfarrer Gustav Müller. 25 Pf — 160. (4) Fürst Bismarcks Stellung zum Christentum. Von Robert Falke. 25 Pf. — 161. (5) Die Pilgerfahrt zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem. Reisebericht und Betrachtungen von Superintendent D. Bärwinkel. 25 Pf. —*162. (6) Die evangelische Bewegung unter dem Klerus Frankreichs in der Gegenwart. Nach einem Vortrag, gehalten am 5. Februar 1899 im Evangelischen Bund zu Augsburg von Julius Orth, Inspektor am Kollegium St. Anna in Augsburg. 20 Pf. — 163. (7) Die evangelische Bewegung in Oesterreich. Von Superintendent Fr. Meyer, Zwickau i. Sa. 20 Pf. — 164 (8) Die Entwickelung des katholischen Ordenswesens in Schlesien in den letzten Jahrzehnten und die Lehre daraus. Von Pastor E. Gebhardt zu Oelse. 20 Pf. 165. (9) Los von Rom. Von Prof. Otto Pfleiderer in Berlin. 20 Pf. — 166. (10) Entweder — oder! Offener Brief an den Herrn Reichtagsabgeordneten Gröber. Von Pfarrer Eisele in Plüderhausen. 10 Pf. — 167. (11) Die Verschuldung des deutschen Protestantismus an der Oberherrschaft des Papsttums über das Deutsche Reich. Von Friedrich Nippold. 20 Pf. — 168. (12.) Luther, der Reformator auch der Zukunft. Von Superintendent Fr. Meyer, Zwickau i. Sa. 20 Pf.

XV. Reihe. (Heft 169—180). 169. (1) Zu Schutz und Trutz unserer protestantischen Litteratur. 20 Pf. 170. (2) Katholizismus und Protestantismus im Lichte der Kulturgeschichte. Von Prof. Otto Pfleiderer in Berlin. 20 Pf. 171. (3) Der Fall Schell. Skizze aus der römisch-katholischen Kirche zu Ende des 19. Jahrhunderts. Von Prof. E. Eberhard in Magdeburg. 20 Pf. 172. (4) Neue und alte Wege nach Rom. Vortrag von Lic. Oskar Kohlschmidt in Magdeburg. 20 Pf. 173/74. (5/6) Die evangelische Bewegung in Oesterreich. Von einem süddeutschen Pfarrer. 30 Pf. 175 (7) Der Protestantismus in Oesterreich von Superintendent Meyer, Zwickau i. Sa. 20 Pf. 176. (8) Wie ein römischer Priester 1871 in Magdeburg den Weg zur evangelischen Kirche fand. Von Konsistorialrat H. Nehmiz in Magdeburg. 20 Pf. 177/78. (9/10) Die politischen u. religiösen Verhältnisse Spaniens. Von Pastor Raimund Gaebelein. 40 Pf. 179/80. (11/12) Der Klerus Italiens. Bilder aus dem Leben von Th. Trede. 40 Pf.

XVI. Reihe. (Heft 181—192). 181/3. (1/3): Des Reichsfreiherrn v. Ickstatt Katholische Lobschrift auf den Protestantismus, neu herausgegeben von Dr. K. Walcker. 50 Pf. 184/85. (4/5) Der sächsische Adel und der Protestantismus. Von Prof. D. Nippold in Jena. 50 Pf. 186/87. (6/7) Anastasius Grün. Ein Zeitbild aus der österreichischen Dichtung von Paul Hermens. 50 Pf. 188. (8) Die Rechtfertigung durch den Glauben als Grundartikel der protestantischen Kultur. Vortrag von Prof. D. Dr. Jul. Kaftan in Berlin. 20 Pf. 189. (8/9) Der Protestantismus an der Jahrhundertwende. Vortrag von Pfarrer Däublin in Hohensachsen. 20 Pf. — 190 (10). Das Evangelium in Rußland. Von Dr. Joseph Girgensohn. 30 Pf. — 191 (11). Römisch-katholische und evangelische Lehre von der Kirche. Vortrag von Professor D. Friedr. Loofs, Halle a. S. 20 Pf. 192. (12) Die römisch-katholische Propaganda in Schlesien. Eine Skizze von Pastor E. Gebhardt, Oelse. 20 Pf.

XVII. Reihe. (Heft 193—204). 193. (1) Martin Luther im deutschen Lied. Von Lic. theol. Dr. phil. Kurt Warneck, Dresden. 25 Pf. 194/95. (2/3) Wilhelm von Oranien. Von Dr. Ed. Jacobs, Wernigerode. 40 Pf.

NB. Die mit * versehenen Nummern sind vergriffen.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.). Naumburg a. S.